Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. – Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt", vierteljährlich 2.00 Mk. monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 92. Mittwoch, den 21. April 1915. 22. Jahrg.

Sind Durchbrüche möglich?

In den Karpathen sind sie zum Stillstand gekommen, zwischen Maas und Mosel flauen sie ab. Den verhältnismäßig bedeutendsten Geländegewinn — wenn auch nur einen vorübergehenden — haben noch die Russen errungen. Mit einem kleinen Teil ihrer Angriffstruppen haben sie doch ungarischen Boden betreten, wenn sie dort auch nur wenige Schritte über die Grenze hinausgekommen sind. Sie stehen nördlich von Bartfeld, wo sie schon zweimal standen und wieder verjagt worden sind; sie kämpfen im Ondawa- und Laborczatal. Man darf sie daher als Herren des Dukla- und des Lupkow-Passes ansprechen und ihnen im für sie günstigsten Falle den Wegabstieg nach Eperies und Homonna zusprechen, die sie auch schon einmal im Besitz gehabt haben.

Aber der Geländegewinn an dieser Stelle der Ostbeskiden hat ein böses Gegenstück: gegenüber dem östlichen Flügel der Russen ist's genau umgekehrt. Dort, im Karpathenwaldgebirge östlich und seit Mittwoch auch nordwestlich des Uzsokpasses stehen die Oesterreicher und Deutschen noch auf der nördlichen, also galizischen Seite des Kammes; sie halten mit dem Uzsokpaß selbst auch das obere Tal des Stryjflusses in ihrer Gewalt. Die Deutschen haben in den letzten Tagen zu dieser günstigen Position noch einen beträchtlichen Gewinn hinzugefügt; sie haben nach wochenlanger Vorbereitung die Zwininhöhe erobert und damit einen bedeutenden Stützpunkt vor den Kamm gelegt.

Wollen die Russen wirklich den Abstieg nach Ungarn erzwingen so haben sie den Uzsokerübergang unbedingt in ihre Hand zu bekommen. Daraus scheint aber nichts werden zu sollen.

Die Aussichtslosigkeit der Russen ist am besten aus der Tatsache zu erkennen, daß nicht mehr sie — wie seit vier Wochen —, sondern die Verbündeten in den letzten Tagen zu Offensivvorstößen ausholten. Gewinnen die Deutschen aber auf diesem Flügel Boden, so bedrohen sie die Russen vom Osten aus in ihrem Rücken. Das heißt, die Anstrengungen der Russen in den Beskiden sind nutzlos vertan, sowie die Bedrohung Tatsache wird. Die Russen müssen dann eilends freiwillig-unfreiwillig über den Kamm nordwärts ziehen. Der Durchbruchsversuch ist sogar dort illusorisch geworden, wo er unter ungeheuren Opfern einigen Erfolg errungen hat. —

Die Franzosen sind zwischen Maas und Mosel an verschiedenen Stellen noch immer in der Offensive. Sie wollten schon vor einer Woche die Zange schließen, um die Deutschen zu erdrücken; sie haben aber noch nicht mehr erreicht als ihre Reihen bedenklich zu lichten, ohne die Gegner aus ihrer an sich recht angreifbaren Linie zu verdrängen. Da die Franzosen es an tapferem Draufgängertum nicht haben fehlen lassen, da sie immer und immer wieder gegen die Maschinengewehre vorgestürmt sind, so muß man sich mal Rechenschaft darüber ablegen, welche Aussicht den Durchbruchsversuchen im allgemeinen zugebilligt werden kann. Bisher sind im Stellungskrieg alle frontalen Vorstöße im Westen wie im Osten bei Freund wie Feind mißlungen. Das hat seine tiefe technische und taktische Begründung. Den Erfahrungssatz kann man sogar so weit verallgemeinern: Durchbrüche durch eine befestigte Front können nur unter ganz besonderen Bedingungen und Verhältnissen gelingen. Ja es gibt Theoretiker, die in einem Durchbruchsversuch überhaupt nur einen schlechten Exerzierplatzscherz sehen. Das mag übertrieben sein, aus der starren Rechtgläubigkeit der Umgehungsstrategie stammen. Die Anhänger der Durchbruchstaktik weisen daher auf einen oder den andern Fall im Japanischen Kriege hin, obwohl keiner dieser Fälle einwandfrei verbürgt ist.

Das Wesentliche liegt in folgenden Erwägungen: Man wird einen Durchbruch nur versuchen können mit überlegener, das heißt wenigstens örtlich überlegener Macht an einer Stelle, wo man die Besetzung der feindlichen Front schwach und dünn glaubt. Allein, handelt es sich um Ausnutzung dieses Vorteils, so muß der Durchbruch sehr rasch gelingen, da sonst der Gegner Zeit gewinnt, an seinem Orte gleichfalls entsprechende Verstärkungen heranzuholen und so die frühere Schwäche seiner Stellungen zu beseitigen. Der Mißerfolg der örtlich begrenzten Vorstöße der Franzosen schreibt sich zu nicht geringem Teil aus dem Umstand her, daß ihnen kein schneller Erfolg beschieden gewesen ist.

Gelänge es aber selbst in einem bestimmten Frontteil die feindlichen Stellungen zu durchbrechen, so wäre auch dann noch die Rückwirkung auf die übrigen Teile der Front recht zweifelhaft. Die Anhänger der Durchbruchstaktik weisen auf die Starrheit der modernen, mehr in die Breite als in die Tiefe entwickelten Linien hin. Diese Starrheit werde noch erhöht, wen der Verteidiger hinter befestigten Stellungen kämpfe, gerade da entspräche der außerordentlichen Stärke der Front die Schwäche der Flanke an der durchbrochenen Stelle. Rechts und links der Durchbruchsstelle würden sich also die Stellungen des Verteidigers in unmittelbarer Bedrohung finden.

Diese Betrachtung scheint logisch entwickelt zu sein, leidet aber daran, das Wichtigste zu übersehen. Die auf lange Zeit hergerichteten Stellungen sind in ihrem Aufbau berechnet auf verschiedene Möglichkeiten, auch auf die Möglichkeit örtlicher Rückstöße. In der Allgemeinheit der Fälle wird also, wo der Durchbruch glückt, der Durchbrechende und Vordringende nur bis zur nächsten hinteren Aufnahmestellung des Verteidigers gelangen und hier sich neuerdings vor der Notwendigkeit sehen, eine befestigte Schützenlinie frontal zu überwinden. Erleichtern wird ihm diese Aufgabe keineswegs die unangenehme Tatsache, daß er rechts und links zwischen feindliche Stellungen geraten ist, die unter Umständen eine sehr gefährliche Flankenwirkung auf ihn ausüben können, das heißt er kann bei dem Durchbruch leicht selbst in die Klemme geraten. Und fast kann man dieses Schicksal voraussagen, wenn der Durchbruch nicht in sehr breiter Front geschieht, oder die Gunst des Geländes ihn nicht vor Flankenwirkungen schützt.

Zwischen der Maas und der Mosel bildet die deutsche Linie ein Dreieck, dessen Spitze auf dem linken Ufer der Maas gegenüber von St. Mihiel liegt, während der eine Schenkel nach Norden bis westlich Etain, der andere Schenkel östlich bis nördlich Pont-a-Mousson verläuft. Die französischen Versuche, sowohl südlich von Verdun bei Eparges als auch in der Gegend des Priesterwaldes auf beiden Schenkeln des Dreiecks durchzubrechen, würden bei ihrem vollen Gelingen bedeuten, daß die in dem Winkel befindlichen deutschen Stellungen geräumt werden müßten. Doch dies hätte immer zur Voraussetzung, daß der Durchbruch eine genügend breite Lücke reißt und nicht einige hundert Meter hinter den eroberten Schützengräben vor einer neuen Galerie von Befestigungen zum Halten kommt, in welchem Falle sich ja nichts Wesentliches geändert hätte.

Uebrigens wäre sogar dann noch nichts für die deutsche Gesamtfront oder auch bloß für deren Südteil Entscheidendes geschehen, wenn die Deutschen gezwungen wären oder es vorzögen, ihre weit an die Maas bei St.-Mihiel und Camp-des-Romains vorgeschobenen Stellungen in eine Linie zurückzunehmen, die nördlich von Verdun nach der Mosel südlich von Metz reicht.

Der bisherige Verlauf der Kämpfe widerspricht auch nur der entfernten Wahrscheinlichkeit eines solchen Vorgangs. Aber das im äußersten Falle Mögliche ist theoretisch deshalb herangezogen worden, um darzutun, wie nach menschlichem Ermessen eine örtlich auf das Maas- und Moselgebiet beschränkte Offensive selbst bei einem denkbar höchsten Erfolg nur geringe und für das Ganze strategisch belanglose Ergebnisse haben würde.

Ein frontaler Durchbruch kann nur dann gelingen und eine katastrophale Wirkung auf eine Gesamtfront haben, wenn er erstlich mit rasender Schnelligkeit durchgeführt, wenn er zweitens durch alle rückwärtigen Aufnahmestellungen hindurch in einer Breite erzwungen wird, die die Front des Gegners buchstäblich zerreißt, wenn er drittens von ungeheuern Reserven unterstützt wird, die sofort mit den stärksten Flankenwirkungen auf den Gegner einsetzen können, so daß durch die dann eintretende Aufrollung auch der Rücken des Gegners nach beiden Seiten hin gefährdet wird.

Das gilt natürlich nicht nur für die Durchbruchsversuche der Russen und Franzosen, das gilt genau so straff auch für die gleichen Anstrengungen der Deutschen, wie die Yserlinie schon hinlänglich bewiesen hat. Ob bei einer solchen Lage im Stellungskrieg ein Durchbruch hüben wie drüben überhaupt möglich ist, mag jeder mit seinem Glauben ausmachen. Der Krieg bringt — sagen die Optimisten — oft das Unvorhergesehene. Der große preußische Theoretiker Clausewitz hat dafür das Wort geprägt: Der Krieg ist mit dem Zufall in steter Berührung.

Von den Kriegsschauplätzen.

Ein bemerkenswertes Urteil fällen die „Neuen Züricher Nachrichten" über den gegenwärtigen Stand der Kriegslage. Sie schreiben: „Täuschen nicht alle Zeichen, so hat trotz aller gegenteiligen Versicherungen die Kriegslage ihre Höhe bereits überschritten. Der Dreiverband steht vor einer verlorenen Partie. Drei Dinge kennzeichnen die Lage: Das völlige Versagen der neuen französischen Offensive zwischen Maas und Mosel, der Zusammenbruch der verzweifelten russischen Karpathen-Offensive und die vorläufige Einstellung weiterer ernstlicher Versuche gegen die Dardanellen. In diesen drei Tatsachen offenbart sich die Erschöpfung der Offensivkraft des Dreiverbandes. Ernsthafte Militärs auf letzterer Seite mögen kaum noch damit rechnen, die deutsche Mauer im Westen zu durchbrechen. Die Niederlage Rußlands in den Karpathen ist eine solche, daß es kaum noch die Kraft besitzt zu einem zweiten Vorstoß ähnlicher Art." — Wenn auch die hier angeführten Tatsachen den Artikelschreiber recht zu geben scheinen, so halten wir doch die Schlußfolgerung für zu optimistisch. Die Gegner Deutschlands werden noch alle Minen springen lassen, um den Sieg zu erringen. Und harte, heiße Kämpfe werden noch bevorstehen, um den Plan der Gegner Deutschlands zu vereiteln.

Ueber den weiteren Verlauf der Kämpfe zwischen Maas und Mosel wird aus dem Großen Hauptquartier geschrieben:

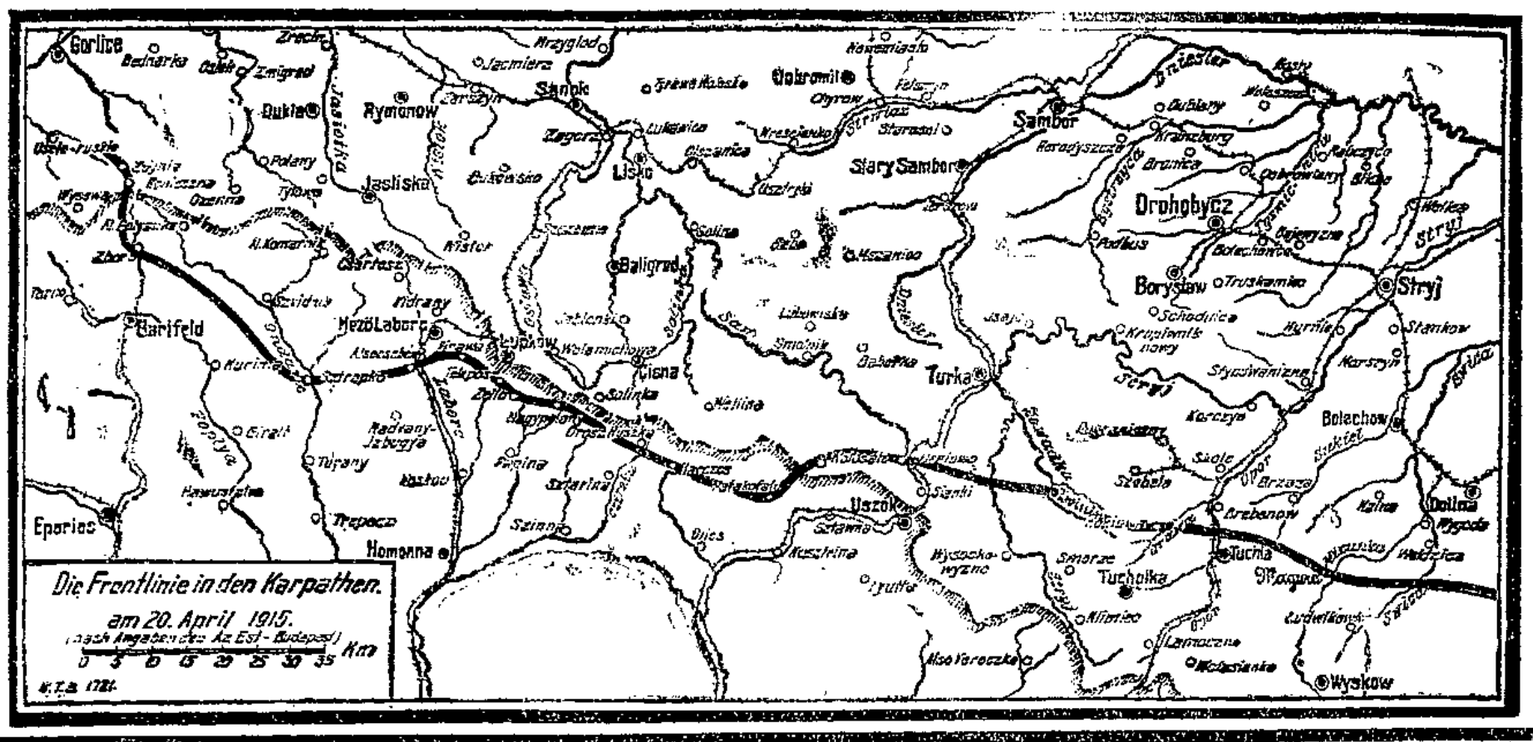
„Der Stillstand in den Operationen der Franzosen zwischen Maas und Mosel, der sich nach den vorangegangenen schweren und für sie verlustreichen Angriffen bereits gegen Ende der zweiten Aprilwoche fühlbar gemacht hat, dauert ohne Unterbrechung seit dem 14. April, dem Tage unseres letzten Berichtes, bis heute (19. April) an. Auf dieser Front herrscht Ruhe, wobei unter Ruhe das Fehlen großer zusammenhängender Angriffsunternehmungen zu verstehen ist, nicht aber die Beendigung jeder Kampftätigkeit. Weder Tag noch Nacht verstummte der Gefechtsdonner völlig, stellenweise steigerte sich der der schweren Artillerie zu großer Heftigkeit. Die Nah-Kampfmittel (Minenwerfen, Handgranaten und Sprengminen) beteiligten sich und das Feuer der Infanterie und Maschinengewehre erlischt nie ganz.

Beide Gegner suchen die Straßen und Unterkunftsräume hinter der Front durch Artilleriefeuer und Fliegerbomben zu beunruhigen. Lebhafte Bewegungen, marschierende Truppen, reger Bahn- und Kraftwagenverkehr im Rücken der französischen Linien, besonders am 14. und 15. April, weisen darauf hin, daß der gegenwärtige Zustand verhältnismäßiger Ruhe kaum ein längerer bleiben wird. In den Tagen vom 14. bis 19. wirkte besonders die beiderseitige Artillerie, während die französische Infanterie wohl unter dem Eindruck der in den Kämpfen erlittenen außerordentlich schweren Verluste sich auf vereinzelte stets mißglückte Angriffe beschränkte, die im Rahmen der Gesamtlage ohne Bedeutung waren. Diese Unternehmungen wiederholten sich fast ausschließlich in den Abschnitten unserer Front, gegen die sich seit Beginn der Kämpfe die französische Offensive mit besonderem Nachdruck richtete, am Nordflügel gegen unsere Stellung bei Marcheville, Maizeroy und Combres, am Südflügel gegen unsere Linien im Walde von Ayly, im Walde Mortmare, nördlich Regnieville und Fey-en-Haye und im westlichen Priesterwalde. In der Nacht vom 14. auf den 15. April zeichneten sich die Feuerüberfälle auf die Combreshöhe durch besondere Heftigkeit aus. Hier wandte der Gegner auch Nebel- und Stinkbomben an, die den Zweck haben, einen Schleier von Rauch und unerträglichen Gasen vor und in unsere Stellungen zu legen, um den Ausblick gegen den Feind zu verhindern und unseren Truppen den Aufenthalt in den Gräben zu erschweren. Ein Vorstoß im Priesterwalde setzte in derselben Nacht unsere Truppen in den Besitz eines Teils der französischen Hauptstellung, die hier mit einem stark ausgebauten Standpunkt gegen unsere vordersten Gräben ansprang. Der mit diesem Erfolge eingeleitete Nahkampf im westlichen Priesterwalde dauerte die folgenden Tage und Nächte ohne Unterbrechung an. Er zeitigte langsame aber für uns günstige Fortschritte. In den Vormittagsstunden des 19. April gelang es hier unseren Truppen, zwei Blockhäuser und die anschließenden Grabenstücke in die Luft zu sprengen, wodurch unsere Stellung weiter vorgeschoben werden konnte. Hierbei erlitten die Franzosen nicht unbedeutende Verluste, während uns der Erfolg keinen einzigen Mann kostete. Der 15. April brachte zwei am Abend unternommene französische Angriffe im Ailly-walde, die beide, der zweite bereits während der Entwickelung, in unserem Feuer zusammenbrachen. Ebenso wurden zwei Vorstöße des Gegners nördlich von Flirey in der Nacht vom 16. zum 17. April abgewiesen. Wiederholt wurde in diesen Tagen an verschiedenen Stellen, so auf der Combreshöhe bei Flirey und gegenüber dem Mortmare beobachtet, daß die Franzosen Truppen in den vordersten Gräben bereit stellten. Zu Angriffen kam es nicht. Das Ar-

illeriefeuer auf beiden Seiten bildete in den Tagen vom 14. bis 19. April Hauptkampftätigkeit."

Die Russen werden bescheiden; sie hatten gar nicht die Absicht, nach Ungarn vorzurücken. Zu dieser Erkenntnis sind sie aber anscheinend erst gekommen, nachdem sie eingesehen haben, daß die Kämpfe an den Karpathen wahrscheinlich doch nicht so ausfallen werden, wie man es sich in Petersburg gedacht hat. Es geht den Russen so, wie dem Fuchs mit den Weintrauben.

Seit einigen Tagen haben unsere Gegner an den Dardanellen ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. Diese hat sich bisher auf kleinere Unternehmungen beschränkt, die anscheinend der Erkundung und der Vorbereitung für eine größere Operation dienen sollen. Diese Unternehmungen haben aber bisher nur denselben Mißerfolg gehabt wie die bisherigen Angriffe auf die Meerenge. Auf türkischer Seite hat man sich nicht nur darauf beschränkt, die vereinzelten Vorstöße abzuwehren, sondern ist selbst erkundend vorgegangen und hat zur See und in der Luft starken Erfolg gehabt.



Gegen Frankreich und Belgien.

Deutsche Flieger über Belfort.

Über einen deutschen Fliegerbesuch der Festung Belfort wird aus Genf berichtet: In den zwei durch deutsche Fliegerbomben zerstörten Belforter Schuppen lagen englische Eindecker und Zweidecker, deren Führer sich in der kritischen Zeit angeblich außerhalb der Schuppen befanden. Die Explosion der 6 Pulverbehälter, gleichfalls durch deutsche Flugzeugbomben bewirkt, verursachte bedeutenden Sachschaden. Anerkennung findet die hervorragende Kühnheit und Orientierungssicherheit der deutschen Flieger, die alle Objekte aus geringer Höhe belegten.

Gegen Rußland.

Das österreichische Hauptquartier

meldet vom Dienstag: Die allgemeine Situation ist vollkommen unverändert. Entlang der ganzen Front vereinzelte Artilleriekämpfe.

*

Deutsche Fliegertätigkeit im Osten.

Die Times berichten aus Warschau: Zwischen dem 12. und 15. April erfolgten zahlreiche Angriffe deutscher Flugzeuggeschwader auf die Bezirke Ostrolenka und Tschechanow. Bei manchen Angriffen wurden bis 180 Bomben auf einmal abgeworfen.

*

Kämpfe zwischen Pruth und Dnjestr.

Az Est berichtet aus Czernowitz: Unsere zwischen Pruth und Dnjestr stehenden Truppen beunruhigen fortwährend den Feind. Unsere Truppen brachten in Erfahrung, daß von Russisch-Nowosielica eine feindliche Abteilung auf die in der Nähe befindliche Dolzoker Höhe zog. Als der Feind den Höhenwald vollständig besetzt hatte, überschütteten unsere schweren Batterien die feindliche Stellung. Die russischen Truppen wurden vollständig vernichtet. Auch der Stab des Nowosielicaer russischen Kommandos wurde in der für sicher gehaltenen Deckung einer Höhe von einem schweren Geschütz getroffen und ausnahmslos getötet, darunter auch der Oberst.

Gegen England.

Gefangennahme eines englischen Fliegers.

Aus Dover wird verschiedenen englischen Blättern gemeldet, daß der Fliegerleutnant Moulié auf einem Fluge über die deutschen Stellungen gezwungen wurde, innerhalb der deutschen Linien bei Don zu landen. Er wurde kriegsgefangen gemacht, nachdem er seinen Flugapparat verbrannt hatte.

*

Bergarbeiterstreik in England?

Die „National Tidende" meldet aus London: Die englischen Bergleute haben heute den Streik beschlossen für den Fall, daß ihre Forderung auf eine Vergütung von 20 Prozent nicht erfüllt wird. Diese Nachricht hat wie eine Bombe unter den Bergwerksbesitzern eingeschlagen. Sie erklären, ein Streik sei unmöglich, da die britische Flotte ohne Wales-Kohlen nicht aktionsfähig sei. Die Bergarbeiter machten geltend, daß die Bergherren kolossal verdienten, so daß die angebotene Vergütung von 10 Prozent viel zu gering sei. Ein hervorragender Arbeiterführer hat ausgesprochen, daß die Flotte die Bergleute nicht entbehren könne. Seit Kriegsbeginn habe die Admiralität 15 Millionen Tonnen Kohlen, binnen einem Jahre lieferbar, bestellt, anstatt 1½ Millionen Tonnen in gewöhnlichen Zeiten. Der Arbeiterführer drohte mit ernsten Verwicklungen, falls die Herren Bergwerksbesitzer sich nicht dem Willen der Arbeiter beugten.

*

Die Brotversorgung Englands.

Nach aus Buenos Aires in Genua eingetroffenen Nachrichten hat die englische Regierung fast die gesamte Weizenernte Argentiniens angekauft. Käufer für Rechnung Italiens müssen wegen der starken englischen Nachfrage ein beträchtliches Aufgeld zahlen.

Der Seekrieg.

Feindliche Unterseeboote in der Ostsee?

Aus Kopenhagen wird gemeldet: Der schwedische Schoner „Genius", der mit einer Ladung Knochen von Dänemark nach Stockholm fuhr, wurde Montag abend außerhalb Stockholms von einem unbekannten Unterseeboot angehalten. Der Schoner zeigte die schwedische Flagge und beantwortete die Frage nach der Beschaffenheit der Ladung. Der Kapitän des Schoners verstand den Führer des Unterseebootes nur mit großer Mühe, da dieser schlecht deutsch sprach. Das Unterseeboot glich auch nicht dem deutschen Typ, und man vermutet, daß es sich entweder um ein englisches oder ein russisches Unterseeboot handelt. Der Schoner erhielt die Erlaubnis zur Weiterfahrt.

*

Torpediert.

Aus London meldet das Reutersche Bureau: Der Kapitän des Fischdampfers „Fermo" teilte bei seiner Ankunft in Grimsby mit, daß der Fischdampfer „Vanilla" Montag früh durch ein deutsches Unterseeboot torpediert worden sei. Der Dampfer „Vanilla" wurde in Stücke zerrissen und sank sofort. Der Dampfer „Fermo", der sich 300 Yards entfernt befand, eilte zu Hilfe, um die Besatzung zu retten. Das Unterseeboot hinderte ihn jedoch daran, Beistand zu leisten, indem es einen Torpedo abfeuerte, der fehl ging. Die „Fermo" dampfte dann mit voller Kraft heimwärts.

*

Zum Untergang der „Katwijk"

schreibt der „Nieuve Courant": Die von der deutschen Regierung aus eigenem Antrieb vier Tage nach der Versenkung der „Katwijk" dem niederländischen Gesandten in Berlin gegebene Erklärung wirkt beruhigend und befestigt das Vertrauen in die Versicherung Deutschlands, die vor dem Verfall der „Katwijk" dem niederländischen Gesandten gegeben worden war, daß die bisher vorgekommenen Vorfälle zur See nicht als Zeichen der Veränderung der deutschen Politik gegenüber den Niederlanden ausgelegt werden dürften. Wenn sich in der von der deutschen Regierung zugesagten Untersuchung herausstellt, daß die „Katwijk" infolge eines unglücklichen Zufalls von einem deutschen Unterseeboot in Grund gebohrt wurde, darf außer der loyal versprochenen Genugtuung noch zu erwarten sein, daß von dem deutschen Marineamt den Seestreitkräften die Instruktion mit Nachdruck zur Erinnerung gebracht wird, Gewalttätigkeiten gegen neutrale Schiffe, soweit sie als solche erkennbar sind, zu unterlassen. Nur so vermag sich die Besorgnis zu mindern, daß wir binnen kurzem von neuem Unheil gleicher Art betroffen werden könnten.

*

Kein Passagierverkehr zwischen England und Holland.

Aus Brüssel meldet man der „Frankfurter Zeitung": Wie wir aus gut unterrichteter Quelle erfahren, hat die englische Admiralität den gesamten Passagierverkehr mit Holland von und nach England für die Dauer einer Woche untersagt. Diese Maßregel wird dahin ausgelegt, daß England entweder große Truppenverstärkungen an die Front bringen wird oder eine andere bedeutende Aktion plant. Mit dem Dampfer „Prinzeß Juliana" fuhren Dienstag morgen die letzten Passagiere nach England ab.

*

England gegen neutrale Handelsdampfer.

Die „Kölnische Zeitung" läßt sich aus Berlin telegraphieren: Nach aus Norwegen eingegangenen Meldungen geht die englische Kriegführung neuerdings auf das schärfste gegen norwegische Handelsdampfer vor. In großer Zahl werden norwegische Schiffe in die englischen Häfen geschleppt und müssen dort unter genauer Kontrolle ihre Ladung löschen. Die norwegische Presse wagt nicht sich zum Sprachrohr der berechtigten Verstimmung gegen das in Norwegen populäre England zu machen, dessen angepaßte Rolle als Schutzmacht schwacher Staaten in eigentümlichem Lichte erscheint. Die Norwegische Amerikalinie hat sich völlig unter Aufsicht der englischen Gesandtschaft in Christiania gestellt. Diese verfügte im einzelnen über die Auslieferung der verschifften Waren auf Grund von Bescheinigungen, die durch Beamte der englischen Gesandtschaft ausgestellt und gestempelt waren. Dies war selbstverständlich nur unter Mißachtung der norwegischen Souveränität möglich. Dieses Verfahren scheint aber neuerdings englischerseits aufgehoben und dafür die rücksichtslose Einbringung der norwegischen Handelsschiffe angeordnet worden zu sein. Die wenig energische Haltung der beteiligten norwegischen Kreise gegenüber der englischen Rücksichtslosigkeit gibt ein lehrreiches Beispiel dafür, was England sich gegen Neutrale herausnimmt und was diese sich von England gefallen lassen. Es macht bisher nicht den Eindruck, als wollte Norwegen von der englischen Admiralität Achtung für die Rechte seiner Flagge fordern. Zwischen Neutralität und Fügsamkeit ist noch ein Unterschied. Die norwegische Sympathie für England in allen Ehren aber dieses Gefühl sollte an den Punkten Halt machen, wo die Rechte Norwegens als eines neutralen Staates berührt werden.

*

Albanien und Montenegro.

Nach einer Drahtmeldung aus Cetinje wurden montenegrinische Transporte, die den Fluß heraufzogen, in der Nähe von Skutari von Albanern mit Bomben beworfen. Zwei Schiffe gingen infolgedessen unter und durch die Explosion wurden zwei von der Mannschaft getötet.

Die Kämpfe im Orient.

Zu den Dardanellenkämpfen

schreibt das türkische Hauptquartier vom 20. d. M.: Gestern versuchte eine Flottille von feindlichen Torpedobooten sich den Dardanellen zu nähern. Durch unser Feuer wurden zwei der feindlichen Torpedoboote gewiß getroffen. Darauf zog sich die Flottille zurück. Ein türkischer Flieger warf bei einem Erkundungsfluge über Tenedos mit Erfolg Bomben auf die feindlichen Schiffe ab und kehrte trotz des auf ihn eröffneten Feuers heil zurück. Das türkische Torpedoboot „Timur Hissar" griff am 17. April mit vollem Erfolge das englische Transportschiff „Manitou" im Aegäischen Meer an. Die englische Admiralität gibt zu, daß hundert englische Soldaten des Transportes ertranken. Darauf wurde unser Torpedoboot bis Chios von englischen Kreuzern verfolgt. Die Besatzung des „Timur Hissar" sprengte das Schiff, um es nicht in die Hand des Feindes fallen zu lassen, in die Luft. Die Besatzung wurde von den griechischen Behörden sehr freundlich aufgenommen.

Nachträglich haben wir Sicherheit darüber, daß sich unter den 6 feindlichen Torpedobooten, die vorgestern Nacht in die Dardanellenstraße einzudringen versuchten, 4 Minensuchboote befanden, und daß zwei von den feindlichen Booten, durch unsere Granaten getroffen, in der Meerenge sanken. Von den anderen Kriegsschauplätzen ist nichts von Bedeutung zu melden.

*

Die Truppenzusammenziehung vor den Dardanellen

steht, Athener Nachrichten zufolge, ihrer Vollendung entgegen. Mit dieser Tatsache ist auch die jetzt erneut zutage tretende Nervosität in politischen Balkankreisen in Zusammenhang zu bringen. Die von der Entente zusammengebrachte Armee ist jedoch sicheren Erkundigungen nach an und für sich ihrer Aufgabe bei weitem nicht gewachsen, da sie höchstens 80000 Mann beträgt und davon die Hälfte aus Kolonialtruppen mit nicht großem Gefechtswert besteht.

*

Die Lage am Kaukasus.

Das Große Hauptquartier gibt bekannt: Die Kämpfe an der kaukasischen Front dauern seit drei bis vier Tagen an. In der Nähe der Grenze endeten sie in der Umgebung von Milos zu unseren Gunsten. Der Feind wurde nach der Grenze hin zurückgeworfen.

Ergänzend wird hierzu aus Konstantinopel gemeldet: Die neuerliche türkische Offensive hat unmittelbar an der Küste des Schwarzen Meeres die Russen zur Aufgabe wichtiger Stützpunkte gezwungen. Fast alle nach Batum führenden Straßen sind in türkischem Besitz. Sehr heftige Kämpfe spielten sich nach wie vor zwischen Artwin und Olty ab, in denen die Türken gleichfalls die Oberhand behalten.

*

Die Kämpfe in Persien.

Nach Meldungen über die Ereignisse in Persien dringen die türkischen Truppen weiter vor. Ihre Vorhut befindet sich in unmittelbarer Nähe von Karamandscha. Ueberall werden die Türken bei ihrem Durchzug von der Bevölkerung begeistert aufgenommen.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preußische Verlustliste Nr. 203

enthält folgende Truppenteile

Infanterie usw.: Garde: 3. und 5. Garde-Regiment z. F.; Garde-Füsilier-Regiment. — Lehr-Infanterie-Regiment. — Grenadier-, bzw. Infanterie-, bzw. Füsilier-Regimenter Nr. 1, 2, 4, 5 (s. Ers.-Inf.-Regt. Gropp), 9, 12, 14, 16, 22, 23, 24, 27, 30, 32, 33, 36, 40, 43, 44, 45, 49, 58, 59, 61, 62, 68, 69, 70, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 81, 86, 87, 89, 90, 91, 92, 94, 95, 99, 109, 110, 111, 112, 113, 115, 117, 118, 128, 129 (s. Ers.-Inf.-Regt. Hoebel), 130, 132, 136, 138, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 155, 157, 159, 162, 167, 168, 169, 173, 174, 175. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 1, 2, 16, 19 (s. auch Res.-Regt. Nr. 5 der Brigade v. Reitzwitz), 20, 21, 23, 24, 27, 29, 34, 36, 38, 39, 40, 61, 66, 68, 71, 72, 75, 77, 83, 84, 87, 88, 90, 91, 93, 94, 109, 110, 116, 209, 214, 217, 223, 227, 228, 229, 231, 232, 233, 236, 239, 253, 255, 261, 270, 271. — Ersatz-Infanterie-Regimenter Gropp, Hoebel, Königsberg II und III. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 2, 3, 4, 8, 10 (s. Landw.-Ers.-Regt. Nr. 9), 15, 16, 24, 25, 30, 31, 61, 71, 118. — Landwehr-Ersatz-Regimenter Nr. 4 und 9. — Besatzungs-Regimenter Nr. 2 der Brigade Doussin, Nr. 5 der Brigade v. Reitzwitz. — Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 36, 39, 86. — Landwehr-Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 30 (s. Landw.-Ers.-Regt. Nr. 4). — Landsturm-Bataillone I. Bruchsal, III Lauban. — Jäger-Bataillone Nr. 1 (s. auch Ers.-Inf.-Regt. Königsberg II), 8, 10; Reserve-Bataillone Nr. 1, 3, 4, 5, 6, 16, 20. — Feld-Maschinengewehr-Zug Nr. 109.

Kavallerie: Garde-Kürassiere; Kürassiere Nr. 6; Dragoner Nr. 18, 19; Husaren Nr. 8; Ulanen Nr. 3, 8, 14; Reserve-Ulanen Nr. 4; Jäger zu Pferde Nr. 3, 6; 1. Landsturm-Eskadron des III. Armeekorps.

Feldartillerie: 3. und 6. Garde-Regiment; Regimenter Nr. 5, 14, 15, 20, 51, 52; Reserve-Regimenter Nr. 5, 13, 15, 43, 57, 59, 63; 1. Landsturm-Batterie des IV. Armeekorps.

Fußartillerie: 2. Garde-Regiment; Regiment Nr 3; Reserve-Regimenter Nr. 2, 17 (s. Art.-Regt. der Division v. Wernitz); Artillerie-Regiment der Division v. Wernitz; Schweres Feld-Haubitz-Bataillon v. Reitzenstein (s. Art.-Regt. der Division v. Wernitz); 1. Reserve-Batterie Nr. 26.

Pioniere: Garde-Ersatz-Bataillon; Bataillone I. Nr. 3, II. Nr. 4, I. und II. Nr. 6, II. Nr. 11, I. Nr. 16, I. Nr. 26, II. Nr. 27, III. Nr. 28; Ersatz-Bataillon Nr. 21; 44. und 45. Reserve-Kompagnie. Scheinwerferzug Nr. 107 des X. Reservekorps.

Verkehrstruppen: Eisenbahn-Regiment Nr. 1; Eisenbahn-Baukolonne Bleyberg. Feldluftschiffertruppe. Etappen-Kraftwagen-Park Nr. 7.

Freiwillige Krankenpflege.

Fuhrpark-Kolonne Nr. 9 des IX. Armeekorps.

Bezirkskommando Schlawe.

Sächsische Verlustliste Nr. 136.

Württembergische Verlustliste Nr. 161.

Russische Flieger in Ostpreußen.

Wolffs Bureau meldet aus Königsberg: Von dem Oberpräsidenten der Provinz wird uns mitgeteilt: Montag sind durch feindliche Flieger über mehreren Bauten der Provinz Bomben abgeworfen worden und dadurch mehrere Zivilpersonen getötet und verletzt worden. An unserer Westgrenze sind solche Angriffe feindlicher Flieger auf unverteidigte und außerhalb des Kampfgebietes liegende Ortschaften schon seit Monaten an der Tagesordnung. Die Bevölkerung hat sich schon daran als eine der mit dem Kriege zusammenhängenden unerfreulichen Erscheinungen gewöhnen müssen. So schmerzlich der Tod und die Verwundung friedlicher Einwohner im einzelnen Falle ist, so liegt doch nach den im Westen gemachten Erfahrungen zu weitgehenderen Besorgnissen kein Anlaß vor, wenn die Bevölkerung ihrerseits durch zweckmäßiges Verhalten zur Einschränkung der Gefahr beiträgt. In der Mitteilung wird dann eine Reihe von Vorsichtsmaßregeln erteilt und im übrigen zu einem verständigen, jede Kopflosigkeit vermeidenden Verhalten aufgefordert.

Französische Flieger in Baden.

Dienstag vormittag 10 Uhr warf über dem garnisonlosen Städtchen Kandern ein niedrig fliegender feindlicher Flieger 5 Bomben ab. Eine platzte auf dem Felde, 4 fielen auf eine Schule. Die meisten Schulkinder flüchteten in die Keller. Ein Kind wurde getötet, ein zweites schwer verletzt, mehrere verwundet. Auch über Lörrach warf heute Vormittag ein Flieger 6 Bomben ab, die beim Bahnhof platzten. Ein Kind wurde getötet, einem jungen Manne der Arm abgerissen; 8 weitere Personen wurden teils schwer, teils leicht verletzt. — Zu dem Flieger-Angriff auf Lörrach schreibt die Nationalzeitung: Verletzt sind 2 Kinder, von denen eins gestorben ist. Auch eine Frau ist schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt worden. In der schweizerischen Seidenband-Fabrik von Sarasin ist die Holzremise durchschlagen worden. Drei Bomben fielen auf einen Kinderspielplatz, ohne Schaden anzurichten. Der Luftdruck war so stark, daß in der Umgebung alle Fensterscheiben zertrümmert wurden. Die Bombe riß in einer Kunstschlosserei einem Lehrling einen Arm völlig ab. Bombensplitter wurden sogar 80 Meter entfernt gefunden. Die Bevölkerung war sehr überrascht, aber nicht kopflos. Man folgte der Anweisung der Bürgermeisterei und suchte sofort Schutz in den Kellern. Was die Flieger mit dem Angriff auf Lörrach bezweckten, ist völlig rätselhaft. Es befinden sich dort nur Lazarette und ein Bezirkskommando.

Ein dänischer Feldlazarett für Frankreich.

Der dänische Feldlazarettausschuß teilte nach der „Morning Post" vom 14. April mit, daß eine Ambulanz, bestehend aus drei Aerzten und 10 Schwestern über Hull und London in wenigen Tagen nach Frankreich abgehen wird.

Militärische Vorbereitungen Chinas.

Die chinesische Regierung beginnt umfassende militärische Vorsichtsmaßnahmen zu treffen. Wie aus Peking gemeldet wird, sind die Führer der Divisionen in den verschiedenen Provinzen zu den genauen Angaben über die Zahl der ihnen unterstellten Truppen angehalten worden. Offiziere und Mannschaften erhalten auf Anordnung des Kriegsministers keinen Urlaub mehr. — Präsident Yuanschikai hatte in den letzten Tagen wichtige Konferenzen mit dem Kriegs- und Marineminister.

Politische Rundschau.

Deutschland.

„Jedem das Seine".

Unter dieser Spitzmarke veröffentlicht die Zeitschrift „Mainbrücke" einen Artikel von P. Schindler, der eine gewisse Beachtung verdient. Der Verfasser weist darauf hin, daß Staat und Gemeinden den zum Heeresdienst eingezogenen Beamten das Gehalt weiterbezahlen. Zu einem erheblichen Teil sind diese Beamten Offiziere, die somit also erheblich höhere Einnahmen haben, als im Frieden. In dem Artikel wird dann weiter ausgeführt:

„Nun stehen aber den weiten Kreisen der so begünstigten Beamtenschaft von Staat und Kommunen die noch breiteren Kreise der Privatbeamten und der deutschen Arbeiterschaft gegenüber. Wohl zahlen Abertausende deutscher Arbeitgeber in warmherziger Betätigung starken sozialen Geistes ihren Privatangestellten und auch wohl Arbeitern einen je nach den Umständen mehr oder weniger hohen Prozentsatz ihres zuletzt bezogenen Gehaltes auch während des Krieges weiter. Doch gehört zu dieser begrüßenswerten privaten sozialen Fürsorge außer dem wohl durchgängig vorhandenen guten Willen auch eine solide finanzielle Basis, sowie fortlaufende nutzbringende Beschäftigung des Privatunternehmers. Beides ist aber bei den jetzigen Zeitläufen in bemerkbarem Maße nicht der Fall. So sieht sich der Privatangestellte, der Arbeiter in einem weit überwiegenderen Maße auf die Dauer der Kriegszeit finanziell um eine bedeutendes schlechter gestellt als der Staats- und Kommunalbeamte. Sintemal sich auch aus jenen Kreisen, namentlich aus der Arbeiterschaft, fast restlos die naturgemäß nur schwach besoldeten Soldaten der untersten Dienstgrade rekrutieren. So finden wir einerseits weit über das Friedenseinkommen gesteigerte, andererseits aber stark zurückgesetzte Einnahmen oder gar keine. Eine Abhilfe dagegen ist zurzeit unmöglich. Das dürfte jedem Einsichtigen ohne weiteres klar sein. Für die Zukunft aber kann hier der Träger unseres Volksganzen, der Staat, einen Ausgleich schaffen. Er schreibe allen einberufenen Versicherungspflichtigen, das ist nahezu die Gesamtheit unserer Arbeiterschaft nebst den nicht hochbesoldeten Privatbeamten, je nach ihrer Kriegsdienstzeit eine Anzahl von Beitragsjahren nach der Klasse der zuletzt entrichteten gut und ermögliche ihnen somit einen früheren Genuß der Altersrente, oder bei einem Eintritt der Erwerbsunfähigkeit vor Erreichung der herabgesetzten Altersgrenze, eine höhere als die reguläre Rente."

Soweit der Vorschlag. Auf Einzelheiten will sich der Verfasser zunächst nicht einlassen, vielmehr erst das Ergebnis der Diskussion abwarten. Der in dem Artikel vertretene Gedanke scheint in der Tat ernster Erwägung wert zu sein.

Die rheinisch-westfälische Großindustrie über die Kriegsziele.

In Essen tagte die Vereinigung der Handelskammern des niederrheinisch-westfälischen Industriegebiets, die allen Wünschen der rheinisch-westfälischen Großindustrie als Sprachrohr dient. Bei der Erörterung der Kriegsziele stimmte man darin überein, daß „der Krieg bis zum äußersten durchgehalten werden müsse, damit Deutschland nach außen stärker, mit gesicherten Grenzen im Osten und Westen und mit denjenigen Gebietserweiterungen aus dem Kampfe hervorgehe, die militärisch, maritim und wirtschaftlich seine größere Stärke gewährleisten." Damit werde das Ziel, den Krieg zum Abschluß zu bringen und eine Wiederholung unmöglich zu machen, sichergestellt. — Die Massen des Volkes sind im Gegensatze zu dieser Auffassung der Meinung, daß gerade die Gebietserweiterungen den gesicherten Frieden erschweren.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 21. April.

Reichstagsabgeordneter Hugo Haase-Berlin — der Vorsitzende unserer deutschen Partei — wird am Sonnabend abend 8½ Uhr in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins im Saale des Konzerthauses Fünfhausen über das Thema **„Unsere Aufgaben in schwerer Zeit"** sprechen. Zu dieser Versammlung sollten alle Mitglieder erscheinen. Die Mitgliedsbücher sind am Eingange des Saales vorzuzeigen.

Nützliche Adressen.

I. Kriegsgefangene und Militärinternierte.

Alle Anfragen und Nachforschungsgesuche betreffend den Verbleib und das Schicksal von Kriegsgefangenen in den verschiedenen Ländern sollen mit genauer Angabe ihres Namens, Vornamens, der militärischen Einteilung, des Ortes ihrer Gefangennahme oder Verwundung, sowie hinsichtlich eines Vermißten mit der Feststellung begleitet sein, daß derselbe beim Truppenkörper als vermißt gemeldet wurde. Ueber Vermittlung der Postsendungen siehe das Zirkular der schweizerischen Oberpostdirektion (4. Auflage, vom 8. Februar 1915.)

A. Allgemeine Auskunft.

Comité international de la Croix-Rouge, bureau de renseignements pour les prisonniers de guerre, Genève, rue de l'Athénée 3. (Über Kriegsgefangene in allen Ländern.)

B. Einzelauskünfte.

1. Belgien.

Brüssel, Bureau des Roten Kreuzes. (Ueber belgische Kriegsgefangene im Ausland.)

2. Deutschland.

Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 48: Zentral-Nachweise-Bureau des Kriegsministeriums.

Berlin W. 10, Matthäikirchstraße 9: Zentral-Nachweise-Bureau des Reichs-Marine-Amtes.

Berlin SW. 11, Abgeordnetenhaus: Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abteilung Gefangenenfürsorge. (Ueber Kriegsgefangene in allen Ländern.)

3. Frankreich.

Paris. Ministère des Affaires étrangères: Service des prisonniers de guerre.

Paris. Ministère de la guerre: Bureau de renseignements sur les prisonniers de guerre.

Paris, 63 Avenue des Champs Elysées: Agence des prisonniers de guerre, Croix-Rouge française. (Über Kriegsgefangene in allen Ländern.)

4. Großbritannien.

London, 49 Wellington Street, Strand: The Prisoners of War Information Bureau. (Über Kriegsgefangene in Großbritannien.)

Gibraltar, Kommander Prisoners of War. (Über Kriegsgefangene in Gibraltar.)

5. Oesterreich-Ungarn.

Wien VI, Dreihufeisengasse 4: Auskunftsbureau des Roten Kreuzes. (Ueber ungarische Kriegsgefangene im Ausland.)

Wien I, Jasomirgottstraße 6: Kriegsgefangenenbureau vom Roten Kreuz. (Ueber fremde Kriegsgefangene in Oesterreich-Ungarn.)

Budapest IV, Vaczy-Utcza 38: Auskunftsbureau des Roten Kreuzes. (Ueber ungarische Kriegsgefangene im Ausland.)

6. Rußland.

Kopenhagen, Christian IX Gade 5: Rotes Kreuz, Agentur für Kriegsgefangene.

Petersburg, Société de la Croix-Ruge russe: Bureau central de renseignements pour les prisonniers de guerre.) Über Kriegsgefangene in Rußland.)

II. Zivilinternierte.

1. Schweizerisches Bureau zur Heimschaffung internierter Zivilpersonen in Bern. (Parlamentsgebäude.)

Rückschaffung durch die Schweiz hindurch der in benachbarten Ländern zurückgehaltenen Deutschen, Franzosen, Oesterreicher und Ungarn: Frauen und Kinder, männliche Personen unter 17 und über 60 Jahre, sowie notorisch dienstuntaugliche Männer zwischen 45 und 60 Jahren. Korrespondenzen betreffend die heimzuschaffenden Internierten. (Die Heimschaffung soll am 28. Februar beendigt sein und das Bureau geschlossen werden.)

2. Comité international de la Croix-Rouge, bureau de renseignements pour les internés civils (M. le Dr. Ferrière), Genève, Musée Rath.

Auskunft über die waffenfähigen, bleibend in den verschiedenen Ländern internierten Männer zwischen 17 und 60 Jahren.

III. Geiseln.

Hilfsstelle für Kriegsgeiseln, Freie Straße, Basel. Korrespondenz-Bureau.

IV. Verschiedene Auskunftstellen.

1. Internationale Union der Freundinnen junger Mädchen. Zentralsekretariat in Neuenburg.
2. Internationaler Verband der katholischen Mädchenschutzvereine. Zentralstelle in Freiburg (Schweiz).
3. Internationales Friedensbureau in Bern.
4. Internationales Frauen-Auskunftsbureau für die (bürgerlichen) Opfer des Krieges in Lausanne.

Der lübeckische Arbeitsmarkt im März 1915. Uns wird berichtet: Die in den früheren Berichten in den beiden ersten Monaten d. J. gekennzeichnete Entwicklung hielt auch im Monat März an. Wenn die Zahl der Arbeitsuchenden die Zahl der offenen Stellen im Januar noch um 756 und im Februar noch um 373 überstieg, ist diese Zahl für den Monat März auf 187 herabgesunken. Damit ist die Schwierigkeit der Stellenbesetzungen erheblich gestiegen und tatsächlich konnten nicht alle gemeldeten Stellen, insbesondere nicht für die Landwirtschaft besetzt werden. Beim öffentlichen Arbeitsnachweis, bei dem sich die größte Zahl der Arbeitsuchenden zu melden pflegt, konnten beispielsweise von 171 gemeldeten landwirtschaftlichen Stellen nur 119 besetzt werden. Insgesamt meldeten sich für die Landwirtschaft 266 Arbeitsuchende, 317 offene Stellen wurden gemeldet und 220 Stellen besetzt. Nicht minder deutlich tritt ein Mangel an Arbeitskräften in der Metallverarbeitung und der Industrie der Maschinen usw. zutage. Es betrug hier die Zahl der Arbeitsuchenden 112, der offenen Stellen 167 und der Stellenbesetzungen 70. Während für die eben erwähnten Arbeitszweige die Vermittlung fast ausschließlich beim Arbeitsnachweis des Vereins Lübecker Metallindustrieller liegt, werden die sonst in Frage kommenden Industrien vom öffentlichen Arbeitsnachweis mit Arbeitskräften versehen, mit Ausnahme der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe, für die die Vermittlung überwiegend vom paritätischen Arbeitsnachweis für das Holzgewerbe besorgt wird. Dieser Arbeitsnachweis konnte alle gemeldeten Stellen besetzen, aber etwa nur die Hälfte der Arbeitsuchenden vermitteln. Ein ähnliches Bild weist das Baugewerbe auf, dessen Arbeitsvermittlung vom Arbeitgeberverband für das Baugewerbe besorgt wird. Günstiger liegen die Verhältnisse für das Malergewerbe. Der Arbeitgeberverband für das Malergewerbe konnte alle offenen Stellen besetzen und zwei Drittel der gemeldeten Arbeitsuchenden vermitteln. Maschinisten, Heizer, Fabrikarbeiter ohne nähere Bezeichnung konnten ausreichend nachgewiesen werden, vom öffentlichen Arbeitsnachweis sowohl, wie vom Arbeitsnachweis des Vereins Lübecker Metall-Industrieller. An sonstigem gewerblichen Geschäfts- und Fabrikpersonal meldeten sich 368 Arbeitsuchende, 428 offene Stellen waren zu besetzen, 317 Stellen konnten besetzt werden. Insgesamt belief sich für den Monat März die Zahl der männlichen Arbeitsuchenden auf 1373, die Zahl der gemeldeten Stellen auf 1186, die Zahl der Vermittlungen auf 834. — Für Frauen und Mädchen war der Arbeitsmarkt im März ebenfalls günstiger als im Vormonat. Die Zahl der Arbeitsuchenden war fast unverändert (772), die Zahl der offenen Stellen stieg aber von 271 auf 383, die Stellenbesetzungen nahmen von 235 auf 321 zu. Die Besetzung der Stellen ist für alle Gebiete weiblicher Arbeitstätigkeit zurzeit noch ohne Schwierigkeiten möglich. Insgesamt ist die Lage des Arbeitsmarktes für die Arbeitnehmer im allgemeinen durchaus günstig, für die Arbeitgeber auf manchen Gebieten insoweit ungünstig, als es an Arbeitskräften fehlt. Da notfalls Kriegsgefangene aushelfen können, liegt ein Grund zur Besorgnis nicht vor; im Gegenteil bestätigt die Lage des Arbeitsmarktes durchaus die Gesundheit und Festigkeit unserer inneren Verhältnisse.

Hilfsrichter. Der Senat hat den Rechtsanwalt Herrn Georg Steinbömer im Einvernehmen mit dem Großherzoglich Oldenburgischen Ministerium der Justiz für die Zeit bis zum 14. Juli 1915 zum Hilfsrichter am gemeinsamen Landgerichte und am hiesigen Amtsgerichte bestellt.

Von den Kämpfen in Polen schreibt ein Lübecker Genosse an einen hiesigen Freund folgenden Feldpostbrief:

....., 8. April.

Lieber Freund E.!

Noch kann ich nicht über den Ort ohne weiteres hinweggehen, wo wir so unendlich viel befunkt wurden aus der Richtung Inowlodz, ohne Dir noch einiges mitzuteilen. Jeden Abend loderte das Feuer in Inowlodz schaurig-schön gen Himmel von in Brand geschossenen Häusern. Obwohl es ein Werk der Vernichtung war, sah sie doch prächtig aus, diese gewaltige Feuersbrunst. Aber noch schauriger hörte sich das Stürmen der Russen an, mitten in der Nacht um 2 Uhr bei völliger Windstille. Ich war gerade auf Wache vor der Scheune, als ich dieses tausendfältige Hurra der Russen hörte. Es hörte sich an, als käme ein riesiger Bienenschwarm angeflogen. Solch ein Summen und Sausen war es. Alle Tonarten waren zu hören. Morgens um 5 Uhr wiederholte es sich noch einmal, als ich im Stroh lag. Meine Kameraden weckten mich, um den Sturmlauf mit anzuhören. Ein schauriger Gesang, er schüttelte mich förmlich. Alles das wiederholte sich einige Nächte. Es wäre noch sehr viel über diesen Kampf zu berichten, doch muß dieses genügen, weil es sich ins Unendliche ziehen würde und ich nicht gerne mehr der Dinge gedenken mag, so schauerlich ist es mir um Herz und Gemüt. Nur noch einiges über unser Zigeunerleben in unseren polnischen Behausungen oder Scheunen, die einem Hundestall an Kälte gleichen, will ich schreiben. In unserer Scheune lagen wir mit 15—20 Mann und Pferden. Ich selber bestieg mit meinem alten treuen Kameraden G. einen Stallboden, der aber an einer Seite offen stand. Es schüttelt mich noch heute, wenn ich an diese Kälte denke. Wir beide holten uns in einem gegenüberliegenden Gehöft Stroh und mummten uns in die Pferdedecken und Mäntel ein, Stiefel und Rock unter den Kopfe, den Kopfschützer über die Ohren und die Handschuhe an. An den Knien froren wir aber trotzdem. Eine Nacht bleibt mir in Erinnerung. Wir hatten uns beide schön eingehüllt, da kam gegen 11 Uhr auf der Hühnerstiege ein Quartiermeister der Infanterie und beleuchtete uns mit einer Taschenlampe, besieht den Stallboden, brummt ein paar Worte in den Bart und verschwindet wieder. Eine Stunde später hören wir unten ein Trampeln, es kommt näher und steigt die Leiter empor. Wir werden lebendig und fragen, was dies ist. Da blitzen von den Ruhestörern schon Lichter und Lampen auf. Es ist Landsturminfanterie aus dem Schützengraben, die halberstarrt ein Notquartier in unserer Behausung haben wollen. Da ging ein Schimpfen und Fluchen der vordersten Schläfer los, denn die armen Kerle stolperten mit ihren halberstarrten Gliedmaßen über unsere Beine und fielen uns mitsamt ihren Gewehren auf Leib und Gesicht. Sie wichen nicht, denn sie froren fürchterlich. Sie turnten bis an den Giebel und fielen immer wieder über uns hinweg. Es dauerte lange, bis Ruhe ward. Körper an Körper gedrängt lagen sie so matt wie Fliegen. Mir zu Füßen lag einer, mit dem ich Decke und Mantel teilte, so daß ich auch tüchtig mitfror. Der Arme bedurfte der Ruhe, ich störte ihn nicht. Der frostige Morgen weckte auch die armen Landstürmer auf. Es war nicht mehr zum Aushalten. Am Kaffeefeuer wärmten wir uns. Unsere Pferde waren noch schlimmer dran, denn die Scheune hatte Hunderte von Spalten und Fugen. Kein Halm Stroh oder Heu drin, lagen die Tiere in dem Grabgewölbe. Allmählich kamen unsere ersten Pakete und Briefe. Unsere Sehnsucht danach war stets groß. Hier riß ich Briefe und Pakete auf, denn ich glaubte mich schon von aller Welt abgeschnitten. Jetzt kam wieder Leben in die Reitergesellschaft. Wir bekamen auch wieder Kaffee, warmes Mittag- und Abendessen. O, wie herrlich war das! Wie die Räuber „bei Schiller" gruppierten wir uns um das Feuer. Alles Leid war in diesem Augenblick vergessen. Es gab ein paar ruhige Tage. Für mich zwar nicht. Zweimal wurde ich zum Fouragieren kommandiert. Bei Schneegestöber ging es los. Ein Strohdiemen wurde aufgestöbert und geholt, soviel der Wagen barg. Um 3 Uhr mittags kamen wir hungrig an, aber wo war die Schwadron? Verschwunden, alles leer. Nach Sp. war sie abgerückt. Wir fuhren sofort nach und kamen bei Dunkelheit in dem kaiserlichen Jagdschloß an. Dort gab es elektrisches Licht, gute Ställe, warme Unterkunftsräume für uns und weniger Geschosse.

St.

Lübecker Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz. Man schreibt uns: Im Kolosseum wird Montag, 26. April, abends 8 Uhr, als dritter Wohltätigkeitsabend ein Theaterabend für die Ostarmee veranstaltet. Zur Aufführung gelangt: „Die verwandelte Katze", ein Schwank mit Gesang und Tanz, das Lustspiel „Die Dienstboten" und das Singspiel „Das Versprechen hinterm Herd". Für den Abend haben ihre Mitwirkung zugesichert: Frau Lina Krüger-Rosée vom Stadttheater Bremen (die beliebte Künstlerin wird die Christiane in „Die Dienstboten", eine ihrer Glanzleistungen, spielen), ferner Frau Toni Langer-Schertel, Opernsängerin, Fräulein Riccardo und Frau Witte, beide bestens bekannt durch ihre Tätigkeit am Sommertheater und mit liebenswürdiger Genehmigung von Herrn Direktor Fuchs die Herren Witte und Grube vom Lübecker Stadttheater. Die szenische Leitung hat Herr Hellmut Langer, die musikalische Leitung Herr Paul Hinze übernommen. Eintrittskarten sind im Kolonnenhaus, Schildstraße 10, zu haben.

Schiffsverluste im März. Nach dem Germanischen Lloyd sind im Monat März an Dampfern von 100 Brutto-Reg.-To. und darüber 75 Dampfer mit zusammen 161 501 Reg.-To. und an Seglern von 50 Netto-Reg.-To. und darüber 23 mit 19 383 Reg.-To. vollständig verloren gegangen, gegen 26 Dampfer mit 24 670 Reg.-To. und 39 Segelschiffen mit 15 119 Reg.-To. im März vorigen Jahres. Von den verloren gegangenen Dampfern sind 10 gestrandet, 2 durch Kollision verloren gegangen, 5 sind verschollen, 1 ist gekentert, 8 sind gesunken, 48 mit zusammen 125 932 Reg.-To. sind durch Minen oder Feinde zum Sinken gebracht und 1 ist verlassen worden. Von den verlorenen Seglern sind 6 gestrandet, 2 sind zusammengestoßen, 3 sind verschollen, 1 ist gekentert, 9 mit 14 838 Reg.-To. sind durch Minen oder Feinde zum Sinken gebracht, 1 ist verlassen und 1 ist kondemniert worden.

Bürgertafel.

Als lübeckische Staatsbürger sind im Monat März 1915 angenommen und vereidigt:

Kontorbote Ahrens. Hotelbesitzer Ahrens. Fahrrad- und Eisenwarenhändler Ahrens. Brauergehilfe Biendl. Arbeiter Boje. Mechanikergehilfe Boock. Geschäftsführer Brede. Maurergeselle Freiberg. Mechanikergehilfe Hinkelmann. Bankkassierer Jens. Schlossergeselle Kober. Lokomotivführer Kramer. See-

Architekt Martens. Arbeiter Moll. Schänkwirt Müller. Fischräuchereibesitzer Niset. Seemaschinist Petersen. Prokurist Priess. Arbeiter Reich. Kellner Richter. Konditormeister Schildt. Buchhalter Schütt. Konditormeister Schwedt. Maschinenbauer Stoffers. Handlungsgehilfe Wanzenberg.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

WTB. Großes Hauptquartier, 21. April. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Unweit der Kathedrale von Reims wurde eine neue feindliche Batterie erkannt und unter Feuer genommen. In den Argonnen warfen die Franzosen Bomben mit erbrechenerregender Wirkung. Ein feindlicher Angriff nördlich Le Fourde Paris scheiterte. Zwischen Maas und Mosel wurde gestern bei Flirey ein an breiter Front ansetzender Angriff mit starken Verlusten für den Feind abgeschlagen.

Im Priesterwalde gewannen wir weiter an Boden. In den Vogesen griff der Feind vergeblich unsere Stellungen nordwestlich und südwestlich von Metzeral sowie bei Sondernach an. Auch dort hatten die Franzosen starke Verluste.

Gestern früh warf ein feindlicher Flieger über Lörrach Bomben ab. Eine einem Schweizer gehörige Seidenfabrik und zwei Häuser wurden beschädigt, mehrere Zivilpersonen verletzt.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Die Lage im Osten ist unverändert.

*

Als Antwort auf russische Bombenabwürfe auf Insterburg und Gumbinnen — offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Städte — haben wir gestern den Eisenbahnknotenpunkt Bialostok mit 150 Bomben belegt.

Oberste Heeresleitung.

meldungen besagen, daß die deutschen Flieger seit einigen Tagen eine besonders starke Tätigkeit auf allen Kriegsschauplätzen entwickeln. Auch über englischem Gebiet sind deutsche Flieger aufgetaucht. Eine Taube erschien plötzlich über Deal und richtete dann ihren Flug weiter landeinwärts nach Faversham. Das Flugzeug wurde lebhaft beschossen, jedoch nicht einmal getroffen. Von Zeit zu Zeit schleuderte der Flieger eine Bombe herunter, die jedoch nur Materialschaden anrichteten. Zwei weitere Aeroplane tauchten über Sittingbourne auf und schleuderten gleichfalls Bomben herab. Obwohl sie nur in geringer Höhe flogen, wurden sie von keinem der aus den Ballonabwehrkanonen abgefeuerten Schrapnells getroffen. Sie entfernten sich in der Richtung auf Canterbury, vergeblich verfolgt von mehreren englischen Fliegern. Ein weiterer deutscher Doppeldecker überflog Sheerneß, entfernte sich jedoch dann wieder seewärts, ohne Bomben geschleudert zu haben. In Frankreich sind von neuem deutsche Flieger über den französischen Stellungen bei Gerardmer erschienen, wo sie Brandbomben herabfallen ließen. Ein „Aviatic"-Flugzeug erschien über Mourmelon und bombardierte mehrere mit Truppen belegte Gebäude. Ebenso wurde die Umgegend von Soissons mehrfach von deutschen Fliegern mit Bomben belegt.

Literarisches.

Fachblatt für Holzarbeiter. Heft 4 des 10. Jahrgangs, April 1915. Herausgegeben vom Deutschen Holzarbeiterverband in Berlin. „Ein besonderes Ruhmesblatt der deutschen Arbeiterbewegung" hat kürzlich die „Soziale Praxis" diese Zeitschrift genannt. Das eben erschienene Aprilheft wird eingeleitet mit einem geistvollen Aufsatz Paul Westheims über: „Muß unser Hausrat mit jeder Saison ein anderes Aussehen haben?" Es enthält ferner reich illustrierte Artikel über: „Das Büfett", „Kirchliche Tischlerkunst", „Särge" und anderes mehr. Das Fachblatt für Holzarbeiter erscheint am 15. jedes Monats und ist gegen 1,20 Mark pro Vierteljahr von allen Postanstalten, Buchhandlungen sowie direkt von der Expedition, Berlin SO. 16, Am Köllnischen Park Nr. 2, zu beziehen.

Schweinemarkt.

Hamburg 20 April 1915.

Auftrieb: 9560 Stück. Handel: sehr ruhig.

	Bez. f. 50 kg Lebdgew. nach Abzug der Tara	Bez. f. 50 kg Lebendgew.
Fettschweine über 300 Pfund	—	—
Beste schw. r. Schweine üb. 260 Pfd.	—	—
Mittelsch w. r. Schweine über 240—260 Pfd.	124—130	99—104
Mittelschw. r. Schweine über 200—240 Pfd.	120—125	93½—99
Gute leichte Schweine unter 200 Pfd.	112—120	87½—93½
Geringere Schweine	7[illegible]—91	51½—69
Beste Sauen	114—115	91—92
Geringere Sauen	85—102½	66½—80

Kälbermarkt.

Auftrieb: 1151 Stück. Handel: mäßig rege.

		Bez. f. 50 kg Lebendgew.	Bez. f. 50 kg Schlachtgew.
Doppellender b. s. 4 Mon. alt		86—99	123—141
Feinste Mastkälber	I. Qual.	70—76	119—127
Mittlere „	II. „	62—69	107—117
Geringere „	III. „	52—59	95—107

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt. für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Inserate finden durch den „Lübecker Volksboten" in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten."

Was Ihr am Brote spart, gebt Ihr dem Vaterland!

Am Dienstag morgen 11 Uhr entschlief sanft nach kurzer Krankheit unser lieber Bruder und Schwager (1900
Friedrich Cords
im 22. Lebensjahre. Tief betrauert von den Geschwistern, Schwagern und allen, die ihm nahe standen.
A. Dettmann und Frau geb. Cords.
H. Cords und Frau geb. Matthiesen.
C. Cords und Frau geb. Dose.
G. Spethmann und Frau geb. Cords.
H. Insten und Frau geb. Cords.
H. Cords, z. Zt. im Felde.
P. Cords.
Die Trauerfeier beginnt am Sonnabend 3 Uhr in der Kapelle Vorwerker Friedhof.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands.
Zahlstelle Lübeck.
Nachruf!
Am Dienstag, 20. April, starb unser Mitglied, der Kollege (1908
Friedr. Cords.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Sonnabend, dem 24. April, nachmittags 3¼ Uhr, von der Kapelle des Vorwerker Friedhofes aus statt.
Die Mitglieder versammeln sich zur Teilnahme an derselben nachmittags 2¾ Uhr beim „Weißen Hirsch."
1908) Die Ortsverwaltung.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands
Zahlstelle Lübeck.
Nachruf.
Auf dem Kriegsschauplatze fiel unser Mitglied, der Kollege (1909
Joh. Neumann.
Wir werden demselben ein ehrendes Andenken bewahren.
Die Ortsverwaltung.

Kriegerfrau sucht Beschäftigung im Plätten.
Ang. u. A T 19 an d. Exp. (1906

Seine Pilzgartenstein an dell. 1001) Burgstraße 4, I.

Danksagung.
Für die große Beteiligung und Kranzspenden bei der Beerdigung meines lieben Mannes, unseres guten Vaters (1910
Heinrich Martens
sprechen wir hiermit allen, die uns ihre Teilnahme erwiesen unsern herzlichsten Dank aus.
Lucie Martens geb. Steen und Kinder.

Ein Zugänger
billig zu verkaufen.
1902) Schönkampstr. 11.

Ochsena-Extrakt
würzt und kräftigt alle Suppen u. Saucen in gleicher Weise wie der englische Liebig-Fleischextrakt. 1 Pfund Ochsena hat den Gebrauchswert von 10 Pfd. Rindfleisch
Dosen à 1 Pfund netto Mk. 2.—
„ à ½ „ „ „ 1.10
in den meisten Detailgeschäften käuflich. Mohr & Co.,
1912) G. m. b. H., Altona-Elbe.

Frühe Rosenkartoffeln
sowie
sämtl. Gemüsesamen
empfiehlt (1907
Aug. Westphal,
Ladwigstraße 69.

Visitkarten
— ff. Elfenbeinkarton —
100 Stück von Mk. 1.— an
liefert
Die Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten"
Johannisstr. 46.

Tut nichts, das euch vor den Brüdern im Felde erröten machen könnte!
Mahnruf der „Kriegshilfe."

Man abonniert jederzeit auf das
schönste und billigste Familien-Witzblatt

Meggendorfer-Blätter
München — Zeitschrift für Humor und Kunst — Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.—
Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 47
Kein Besucher der Stadt München
sollte es versäumen, die in den Räumen der Redaktion Theatinerstraße 47 III befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.
Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Die neuesten Karten
vom westlichen, östlichen und russisch-türkischen
Kriegsschauplatze.
Preis jeder einzelnen Karte 40 Pfg.
Buchhandlung Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Zentralverband der Zimmerer
Zahlstelle Lübeck.
Versammlung
am Donnerstag, dem 22. April
abends 8½ Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52
Tages-Ordnung:
Die Tarifüberschreitung der Hamburger Firma am Hochofenwerk.
Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen sämtlicher Mitglieder dringend notwendig.
1914) **Der Vorstand.**

Wäsche weiche ein in Henkel's Bleich-Soda.
911

Leder 1864
in größter Auswahl für die Schuhindustrie
C. Grimm Nachf.
Schlumacherstr. 6.

Achtung! Kohlenarbeiter!
Versammlung
am Donnerstag, 22. April
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50 52.
Tagesordnung:
1. Berichterstattung der Lohnkommission über die Verhandlung mit den Arbeitgebern betr. der Kohlengebung in dem Dunkel.
2. Innere Verbandsangelegenheit
1911) Der Vorstand.
NB. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht, daß sämtliche Kohlenarbeiter erscheinen. D. O.

Lübecker Sanitätskolonnen v. Roten Kreuz
3. Wohltätigkeitsabend
am Montag, dem 26. April
im Kolosseum.
Der Reinertrag ist für die Ostarmee bestimmt.
Theaterabend
unter gefl. Mitwirkung v. Frau Lina Krüger-Rosée, Frau Langer-Schertel, Fräl. Riccardo und Frau Witte der Herren Langer, Hinze, Witte, Grube und Martens und geschätzten Dilettanten.
Die verwandelte Katze. Schwank mit Gesang u. Tanz in 1 Aufzug von Th. Haupner.
Die Dienstboten. Lustspiel in 1 Aufzug v. R. Benedix.
Das Versprechen hinterm Herd. Singspiel in 1 Aufzug von A. Baumann.
Eintrittskarten zu 1 Mk. (num.) und 50 ₰ bei den Mitgliedern und im Kolonnenhaus, Schildstraße 10. (1903

Stadttheater. 1903
Mittwoch, den 21. April 1915:
Zum letzten Male:
Das Käthchen von Heilbronn.
Großes historisches Ritterschauspiel v. Heinrich v. Kleist.
Donnerstag, d. 22. April 1915:
Abschiedsvorstellung Wilhelm Furtwängler:
Fidelio.
Oper von L. v. Beethoven.
Dazu als Gäste: Kammersänger Karl Stratz . . . Florestan.
Willi Birkenfeld . . Jaquino.
(Keine erhöhten Preise.)
Freitag, den 23. April 1915:
Tiefland.
Oper von Eugen d'Albert.

Wieder vorrätig:
Der Deutsch-Französische Krieg 1870—1871
(Sonderdruck aus: Die Welt in Waffen)
Eine wahrheitsgetreue, von einem Sozialdemokraten gegebene Schilderung des Deutsch-Französischen Krieges muß zur Zeit des gewaltigen Weltkrieges besonderes Interesse erwecken. — Verfasser dieses Werkes ist Hugo Schulz, gegenwärtig Kriegsberichterstatter im österreichisch-ungar. Hauptpressequartier
Der Preis beträgt nur 3 Mark
F. Meyer & Comp., Lübeck
• • Wir bitten um recht rege Benutzung dieses Sonderangebotes • •

Nr. 92
22. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Mittwoch,
den 21. April 1915

Die Teuerungszulagen in den Kaiserlichen Marine-Werften.

Der frühere Reichstagsabgeordnete Dr. Potthoff hat in einem Zeitungsartikel der „Hilfe“ die Lohnerhöhungen für die Arbeiter der Kaiserlichen Werften „während der Kriegszeit“ besprochen; er war dabei zu dem Resultat gekommen, daß die Werftarbeiter durch die von dem Reichs-Marine-Amt gewährten „Kriegsteuerungszulagen“ sich eine Lebensführung angewöhnen, die sie nach dem Kriege nicht aufrechterhalten können. Das muß den Anschein erwecken, als ob der Staat bezw. das Reichs-Marine-Amt in außerordentlicher Weise Kriegszulagen an die Werftarbeiter bewilligt habe, und daß diese nun gar nicht mehr wissen, was sie mit dem riesigen Verdienst anfangen sollen. Wenn Herr Dr. Potthoff diese Ausführungen mit Bezug auf die höheren und subalternen Marine-Beamten gemacht hate, die seit Kriegsausbruch neben ihren recht ansehnlichen Gehältern eine monatliche Kriegszulage von 300—400 Mark beziehen, daneben noch ein zweimaliges Kleidergeld von 3 bis 500 Mark und außerdem während der Kriegszeit von der Staats- und Kommunalsteuer befreit sind, ließe sich gegen seine Ausführungen nicht nur nichts einwenden, sondern noch gar manches hinzusetzen.

Wie steht es denn mit den Kriegszulagen der Werftarbeiter. Die Stundenlöhne betragen in normaler Zeit bei neunstündiger Arbeitszeit 38—52 Pfg. Daß sind so niedrige Löhne, daß die Werften wirklich qualifizierte Arbeiter nur sehr schwer erhalten konnten. Mit diesen Lohnsätzen wird nun von der Mehrzahl der Berufsarbeiter in Akkord gearbeitet, wobei ein durchschnittlicher Ueberverdienst von 30 bis 50 Proz. zu dem Lohn verdient wird. Es wird von diesen Akkordarbeitern zeitweise auch nur im Stundenlohn gearbeitet, dagegen arbeitet eine erhebliche Anzahl Werftarbeiter das ganze Jahr hindurch nur im Stundenlohn. Diese Arbeiter können ihren Verdienst nur durch hin und wieder vorkommende Ueberstundenarbeit steigern. Der Lohn der lediglich im Stundenlohn und nur gelegentlich in Akkord arbeitenden Werftarbeitern beträgt also im Jahre 1100 bis 1400 Mark.

Diese Lohnzahlung bestand auch während der ersten 7½ Monate des Krieges. Als die Preise für Lebensmittel, Bekleidung und Wohnungsmiete in ungeahnter Weise in die Höhe gingen (und das konnten die Bewohner einer Festung noch besonders konstatieren), waren die Arbeiter gezwungen, um Verbesserung ihrer Löhne vorstellig zu werden. Erst am 15. März 1915 trat dann eine Verfügung des Reichs-Marine-Amts in Kraft, die eine Lohnerhöhung für die Arbeiter, die keinen Akkordüberverdienst hatten, festsetzte. Daß diese Zulagen aber in keine Weise den erhöhten Lebensmittelpreisen entsprachen, geht daraus hervor, daß die Kriegszulage 6 Pfg. pro Stunde bis zum Höchstbetrage von 54 Pfg. am Tage für Familienväter betrug; Ledigen wurde die Hälfte gezahlt. Verheiratete Arbeiterinnen erhielten 4 Pfg., unverheiratete 2 Pfg. Dazu kommt, daß von dieser Lohnerhöhung die Arbeiter ausgeschlossen sind, die auch nur mal gelegentlich in Akkord arbeiten. Wenn nun an sich die Lohnzulagen keinen Ausgleich für die verteuerte Lebenshaltung der Arbeiter darstellten, so stehen diese aber in gar keinem Verhältnis zu dem Akkordüberverdienst-Ausfall der ca. 2 Mark, die Zulage dagegen aber nur 54 Pfg. täglich beträgt.

Wie der ehemalige Abg. Dr. Potthoff unter Berücksichtigung dieser tatsächlichen Verhältnisse und ferner unter Berücksichtigung der hohen Lebensmittelpreise sich den Kopf darüber zerbrechen kann, daß die Werftarbeiter sich zu hohe Lebensansprüche angewöhnen können durch diese Zulagen, bleibt ihm überlassen. Seine Ausführungen sind nur geeignet, dem Lebensmittelwucher noch weiter Vorschub zu leisten, weil durch sie eine falsche Vorstellung über das Einkommen der Werftarbeiter bei gewissen Händlern herrschen, sei an folgendem Beispiel gezeigt: Einer Firma in Wilhelmshaven wurden von einem Händler im Januar 1915 einige Waggon Kartoffeln zum Kauf angeboten, zu dem Engrospreise von 7,50 Mark pro Zentner mit dem Bemerken, in Wilhelmshaven wird ja rasendes Geld verdient, da läßt sich leicht der Zentner wieder mit 10 Mark verkaufen.

Das ist übrigens derselbe Herr Potthoff dessen Auslassungen über die mangelnde soziale Geschäftsmoral wir vor einigen Tagen zitierten. Dort speit er — und mit Recht — Gift und Flamme gegen den Verkehrswucher, und hier hält er schwer arbeitenden Männern den „hohen“ Verdienst vor. Es gibt heutzutage überhaupt keinen Arbeitslohn, der imstande wäre, das Gleichgewicht der um das doppelte und mehr verteuerten Lebensmittel und Gebrauchsartikeln auszugleichen. Soviel Verständnis sollte auch ein ehemaliges M. d. R. besitzen.

Verleumdung deutscher Soldaten.

Die „Berner Tagwacht“, ein sozialistisches Blatt, das früher keineswegs für besonders bedeutend gehalten wurde, wird seit Kriegsausbruch viel genannt; dank der Mitarbeiterschaft von Radek-Parabellum und Geistesverwandten, weiß sie immer neue Angriffe auf die deutsche Sozialdemokratie (wenigstens deren überwiegende Mehrheit) zu bringen. Wir haben es bisher nicht für nötig gehalten, uns mit diesem „Bruderblatt“ zu beschäftigen. Aber alles hat seine Grenzen, und um unsern im Felde stehenden Genossen einmal zu zeigen, wie von der Sippe der Parteiretter gearbeitet wird, sei aus der Nr. 84 dieses Organs für „Völkerverbrüderung“ einiges zitiert. Das Blatt läßt sich schreiben, daß die deutschen Trupen die von ihnen besetzten Länder der Feinde „systematisch ausrauben“. Es unterscheidet dabei ganz genau zwischen den Anforderungen des Krieges und gewöhnlicher Räuberei, es unterscheidet ganau zwischen „requirieren“ und stehlen und nehmen, es wirft unsern Brüdern im Felde offen Diebstahl und Raub vor! „Es ist direkter, schamloser Raub; denn die Eigentümer erhalten keine Bezahlung, sondern werden gewaltsam gezwungen, die Vorräte herzugeben, und erhalten „Requisitionsscheine“, von denen niemand weiß, wann und wo sie bezahlt werden sollen!!!“

An anderer Stelle des Artikels wird vom systematischen Raub der deutschen Soldaten gesprochen, der die Bewohner in entsetzlichste Hungersnot bringe, die deutsche Verwaltung raube schamlos, was ihr in die Krallen komme, und schließlich wird indirekt der Verwaltung von Belgien der Vorwurf gemacht, sie habe nicht ehrlich die von Amerika für die Belgier gelieferten Lebensmittel verteilt! „Held Hindenburg“ habe es abgelehnt, unter gewissen Bedingungen auch für die Polen Lebensmittel aus Amerika zuzulassen, wodurch „Millionen Menschen durch deutsche Kulturträger dem Hungertode preisgegeben“ werden!!!

Aber damit nicht genug: die „Berner Tagwacht“ beschuldigt nicht nur die deutschen Truppen als Gesamtheit, sondern auch die einzelnen deutschen Soldaten der gemeinen Räuberei und Plünderei! Das Blatt schreibt wörtlich:

„Ein solches System hat übrigens auch zur Folge, daß der einzelne Mann und so dreister den Raub auf eigene Faust betreibt. Es werden ungeheuerliche Dinge über das Verhalten der deutschen Soldateska gemeldet. Die Soldaten erpressen unter abscheulichen Gewalttaten nicht nur Lebensmittel von der bäuerlichen Bevölkerung, sondern sie rauben alles, was sie irgend brauchen können. Die Verwilderung und Verrohung hat bereits die Grenze erreicht, bei der die sinnlose Zerstörungswut sich schrankenlos betätigt. Beim Abzug aus den Quartieren in Dörfern und Gutshöfen wird vielfach alles kurz und klein geschlagen aus purer Freude am Verwüsten. Auch Fälle infamer Beleidigung der Gefühle der Bevölkerung werden von glaubwürdigen Zeugen angeführt: so die absichtliche Beschmutzung von Kirchen und Altären in unflätiger Weise. Ebenso Schändung von Frauen.“

Man kann nun in bezug auf Krieg und seine Ursachen, auf Recht oder Unrecht bei der Bewilligung der Kriegskredite in allen Treuen zweierlei Meinung sein, aber gegen derartige hundsföttische Verleumdungen durch ein seit dem Kriegsbeginn zum erbärmlichsten Skandalblatt herabgesunkenes Organ muß die deutsche Parteipresse aufs schärfste protestieren. Schon vor Monaten hat die „Chemnitzer Volksstimme“ anläßlich ähnlicher Leistungen dieses Schweizerblattes geschrieben: „Ein Deutscher, der mit diesem Blatte Beziehungen aufrechterhält, entehrt sich selbst.“ Es wäre ein sehr beschämendes Zeugnis für unsere Brüder im Felde, wenn die Parteipresse den abscheulichen Vorwurf, sie seien gemeine Diebe, Frauenschänder und Plünderer, ruhig hinnähme!

Gewerkschaftsbewegung.

Internationaler Gewerkschaftsbund. Die Vorsitzenden der gewerkschaftlichen Landeszentralen von Frankreich und England, die anläßlich der Konferenz der sozialistischen und Arbeiterparteien der alliierten Länder vom 15. Februar d. Js. in London zusammentrafen, haben den Vorschlag gemacht, den Sitz des Internationalen Gewerkschaftsbundes in ein neutrales Land und zwar nach Bern zu verlegen. Sie haben diesen Vorschlag dem Präsidenten der American Federation of Labour, Gombers übermittelt. Dieser hat ihn dem Präsidenten des Internationalen Gewerkschaftsbundes, dem Genossen Legien, mit dem Bemerken zugesandt, daß er in der strittigen Frage augenblicklich kein eigenes Urteil abgeben wolle. Der Vorschlag selbst wird damit begründet, „daß Jahre vergehen müssen, ehe Belgier und Franzosen nach Berlin mit dem Freimut und dem Zutrauen, welche vor dem Kriege bestanden, gehen könnten“. Es wird ausdrücklich in der Begründung hervorgehoben, daß der Vorschlag frei ist von „irgendwelcher persönlichen Animosität gegen das deutsche Volk“. Auch gegen die Leitung des Internationalen Gewerkschaftsbundes werden Vorwürfe nicht erhoben. „Es besteht auch nicht das geringste persönliche Gefühl gegen Legien und es versteht sich, daß das vorgeschlagene Arrangement nur ein temporäres zu sein braucht“, heißt es in dem Schreiben an Gompers, das in der Aprilnummer des „Federationist“, dem Organ der britischen General Federation of Trade Unions, im Wortlaut abgedruckt ist. Da die dem Internationalen Gewerkschaftsbund angeschlossenen gewerkschaftlichen Landeszentralen in ihrer Gesamtheit über die Verlegung des Sitzes entscheiden müssen, so wird noch einige Zeit vergehen, ehe die Angelegenheit ihre Erledigung finden kann.

Aus Nah und Fern.

Höchstpreise für Brot in Berlin. Eine unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Wermuth zusammengetretene Brotkonferenz beschloß, vom 26. April ab folgende Höchstpreise für Brot in Groß-Berlin festzusetzen: 4 Pfund Brot 85 Pfg., 3 Pfund Brot 63 Pfg., 2 Pfd. Brot 43 Pfg., Semmeln kosten im Gewicht von 75 Gramm 5 Pfg. Andere Brote und Semmeln dürfen nicht hergestellt werden. In einzelnen Stadtteilen haben sich die Bäcker gegenwärtig bis zu einer Mark für zwei Kilogramm Brot bezahlen lassen.

Keine Kartoffeln ohne Heringe. Die hohen Fleischpreise haben den Magistrat von Neukölln veranlaßt, dafür Sorge zu tragen, daß die Bevölkerung den Fleischgenuß etwas einschränkt und dafür mehr Heringe genießt. Die Magistratsmitglieder haben deshalb beschlossen, bei den städtischen Kartoffelverkaufsstellen nur dann Kartoffeln abgeben zu lassen, wenn gleichzeitig wenigstens drei Heringe gekauft werden.

Schreckenstat eines Tobsüchtigen. In Fienstedt bei Halle a. S. verletzte ein tobsüchtig gewordener Stallschweizer durch Schüsse acht Dorfbewohner, steckte ein Bauernhaus in Brand und verbarrikadierte sich. Von den herannahenden Gendarmen schoß er einen nieder, und wurde schließlich selbst erschossen.

Ein italienisches Spionagemärchen. Dem „B. T.“ wird aus Mailand berichtet: Seit einiger Zeit betreibt eine Reihe italienischer Blätter eine niedrige Kampagne, indem sie die seit Jahren in Italien ansässigen Deutschen der Spionage beschuldigt. Ein derartiger Fall fand vor dem Gericht in Bergamo seine Erledigung. Das dortige Blättchen „Gazzettino“ hatte die Società Tubi Mannesmann, eine italienische Tochtergesellschaft der deutsch-österreichischen Mannesmann-Werke, beschuldigt, ihre Fabrik in Dealmio bei Berdamo absichtlich so gebaut zu haben, daß man dort eine Plattform für die deutsche Artillerie bei einem deutschen Einmarsch in Italien bereitfände. Die Mannesmann-Röhrenwerke beantworteten dieses törichte Märchen mit der Verleumdungsklage. Nun suchte das Blatt die Sache aus der Welt zu schaffen, indem es sich anbot, eine Berichtigung zu bringen, wenn die Gesellschaft die Klage zurückzöge. Diese lehnte das jedoch ab, da es im Interesse Italiens sei, daß die Gerichtsverhandlung volles Licht in die Angelegenheit bringe. Beim Termin verlangte nun die Gesellschaft gerichtliche Besichtigung ihrer Fabriken. Bezeichnenderweise widersetzte sich das „Gazzettino“ diesem Verlangen. Das Gericht nahm aber trotzdem die Besichtigung vor und fand natürlich nichts Belastendes. Darauf zog die Mannesmann-Gesellschaft die Klage zurück, da sie nur die Wahrheit festgestellt haben wollte.

Die Judenbuche.

Ein Sittengemälde aus dem gebirgigten Westfalen.
Von Annette Freiin v. Droste-Hülshoff.

1. Fortsetzung.

Friedrich stand in seinem neunten Jahre. Es war um das Fest der heiligen drei Könige, eine rauhe, stürmische Winternacht. Hermann war zu einer Hochzeit gegangen und hatte sich schon bei Zeiten auf den Weg gemacht, da das Brauthaus Dreiviertelmeilen entfernt lag. Obgleich er versprochen hatte, abends wiederzukommen, rechnete Frau Mergel doch um so weniger darauf, da sich nach Sonnenuntergang dichtes Schneegestöber eingestellt hatte. Gegen zehn Uhr schürte sie die Asche am Herde zusammen und machte sich zum Schlafengehen bereit. Friedrich stand neben ihr, schon halb entkleidet, und horchte auf das Geheul des Windes und das Klappern der Bodenfenster.

„Mutter, kommt der Vater heute nicht?“ fragte er.

„Nein, Kind, morgen.“ — „Aber warum nicht, Mutter? er hat's doch versprochen.“ — „Ach Gott, wenn der alles hielte, was er verspricht! Mach, mach voran, daß du fertig wirst.“

Sie hatten sich kaum niedergelegt, so erhob sich eine Windsbraut, als ob sie das Haus mitnehmen wollte. Die Bettstatt bebte und im Schornstein rasselte es wie ein Kobold. — „Mutter, es pocht draußen!“ — „Still, Fritzchen, das ist das lockere Brett im Giebel, das der Wind jagt.“ — „Nein, Mutter, an der Tür!“ — „Sie schließt nicht; die Klinke ist zerbrochen. Gott, schlaf doch! bring mich nicht um das armselige bißchen Nachtruhe.“ — „Aber wenn nun der Vater kommt?“ — Die Mutter drehte sich heftig im Bett um. — „Den hält der Teufel fest genug!“ — „Wo ist der Teufel, Mutter?“ — „Wart, du Unrast! er steht vor der Tür und will dich holen, wenn du nicht ruhig bist!“

Friedrich ward still; er horchte noch ein Weilchen und schlief dann ein. Nach einigen Stunden erwachte er. Der Wind hatte sich gewendet und zischte jetzt wie eine Schlange durch die Fensterritze an seinem Ohr. Seine Schulter war erstarrt: er kroch tief unters Deckbett und lag aus Furcht ganz still. Nach einer Weile bemerkte er, daß die Mutter auch nicht schlief. Er hörte sie weinen und mitunter: „Gegrüßt seist du, Maria!“ und „bitte für uns arme Sünder!“ Die Kügelchen des Rosenkranzes glitten an seinem Gesicht hin. Ein unwillkührlicher Seufzer entfuhr ihm. — „Friedrich, bist du wach?“ — „Ja, Mutter.“ — „Kind, bete ein wenig — du kannst ja schon das halbe Vaterunser — das Gott uns bewahre vor Wasser- und Feuersnot.“

Friedrich dachte an den Teufel, wie der wohl aussehen möge. Das mannigfache Geräusch und Getöse im Hause kam ihm wunderlich vor. Er meinte, es müsse etwas Lebendiges drinnen sein und draußen auch. — „Hör, Mutter, gewiß, da sind Leute, die pochen.“ — „Ach nein, Kind; aber es ist kein altes Brett im Hause, das nicht klappert.“

„Hör'! hörst du nicht? es ruft! hör doch!“

Die Mutter richtete sich auf; das Toben des Sturms ließ einen Augenblick nach. Man hörte deutlich an den Fensterläden pochen und mehrere Stimmen: „Margareth! Frau Margareth, heda, aufgemacht!“ Margareth stieß einen heftigen Laut aus: „Da bringen sie mir das Schwein wieder!“

Der Rosenkranz flog klappernd auf den Brettstuhl, die Kleider wurden herbeigerissen. Sie fuhr zum Herde und bald darauf hörte Friedrich sie mit trotzigen Schritten über die Tenne gehen. Margareth kam gar nicht wieder; aber in der Küche war viel Gemurmel und fremde Stimmen. Zweimal kam ein fremder Mann in die Kammer und schien ängstlich etwas zu suchen. Mit einem Male ward eine Lampe hereingebracht; zwei Männer führten die Mutter. Sie war weiß wie Kreide und hatte die Augen geschlossen. Friedrich meinte, sie sei tot; er erhob ein fürchterliches Geschrei, worauf ihm jemand eine Ohrfeige gab, was ihn zur Ruhe brachte, und nun begriff er nach und nach aus den Reden der Umstehenden, daß der Vater vom Ohm Franz Semmler und dem Hülsmeyer tot im Holze gefunden sei und jetzt in der Küche liege.

Sobald Margareth wieder zur Besinnung kam, suchte sie die fremden Leute los zu werden. Der Bruder blieb bei ihr und Friedrich, dem bei strenger Strafe im Bett zu bleiben geboten war, hörte die ganze Nacht hindurch das Feuer in der Küche knistern und ein Geräusch wie von Hin- und Herrutschen und Bürsten. Gesprochen ward wenig und leise, aber zuweilen drangen Seufzer herüber, die dem Knaben, so jung er war, durch Mark und Bein gingen. Einmal verstand er, daß der Oheim sagte: „Margareth, zieh dir das nicht zu Gemüt; wir wollen jeder drei Messen lesen lassen, und um Ostern gehen wir zusammen eine Bittfahrt zur Muttergottes von Werl.“

Als nach zwei Tagen die Leiche fortgetragen wurde, saß Margareth am Herde, das Gesicht mit der Schürze verhüllend. Nach einigen Minuten, als alles still geworden war, sagte sie in sich hinein: „Zehn Jahre, zehn Kreuze. Wir haben sie doch zusammengetragen, und jetzt bin ich allein!“ Dann lauter: „Fritzchen, komm her!“ —

Friedrich kam scheu heran; die Mutter war ihm ganz unheimlich geworden mit den schwarzen Bändern und den verstörten Zügen. „Fritzchen“, sagte sie, „willst du jetzt auch fromm sein, daß ich Freude an dir habe, oder willst du unartig sein und lügen, oder saufen und stehlen?“ — „Mutter, Hülsmeyer stiehlt.“ — „Hülsmeyer? Gott bewahre! Soll ich dir auf den Rücken kommen? wer sagt dir so schlechtes Zeug?“ — „Er hat neulich den Aaron geprügelt und ihm sechs Groschen genommen.“ — „Hat er dem Aaron Geld genommen, so hat ihn der verfluchte Jude gewiß zuvor darum betrogen. Hülsmeyer ist ein ordentlicher angesessener Mann, und die Juden sind alle Schelme.“ — „Aber, Mutter, Brandes sagt auch, daß er Holz und Rehe stiehlt.“ — „Kind, Brandes ist ein Förster.“ — „Mutter, lügen die Förster?“

Margareth schwieg eine Weile, dann sagte sie: „Höre, Fritz, das Holz läßt unser Hergott frei wachsen und das Wild wechselt aus eines Herren Lande in das andere; die können niemandem g ehören. Doch das verstehst du noch nicht; jetzt geh in den Schuppen und hole mir Reisig.“

Friedrich hatte seinen Vater auf dem Stroh gesehen, wo er, wie man sagt, blau und fürchterlich ausgesehen haben soll. Aber davon erzählte er nie und schien ungern daran zu denken. Ueberhaupt hatte die Erinnerung an seinen Vater eine mit Grausen gemischte Zärtlichkeit in ihm zurückgelassen, wie denn nichts so fesselt, wie die Liebe und Sorgfalt eines Wesens, das gegen alles Uebrige verhärtet scheint, und bei Friedrich wuchs dieses Gefühl mit den Jahren, durch das Gefühl mancher Zurücksetzung von Seiten anderer. Es war ihm äußerst empfindlich, wenn, so lange er Kind war, jemand des Verstorbenen nicht allzu löblich gedachte; ein Kummer, den ihm das Zartgefühl der Nachbarn nicht ersparte. Es ist gewöhnlich in jenen Gegenden, den Verunglückten die Ruhe im Grabe abzusprechen. Der alte Mergel war das Gespenst des Brederholzes geworden; einen Betrunkenen führte er als Irrlicht bei einem Haar in den Zellerkolk (Teich); die Hirtenknaben, wenn sie nachts bei ihren Feuern kauerten und die Eulen in den Gründen schrien, hörten zuweilen in abgebrochenen Tönen ganz deutlich dazwischen sein: „Hör mal an, fein's Liseken“, und ein unprivilegierter Holzhauer, der unter der breiten Eiche eingeschlafen und dem es darüber Nacht geworden war, hatte beim Erwachen sein geschwollenes blaues Gesicht durch die Zweige lauschen sehen. Friedrich mußte von andern Knaben Vieles darüber hören; dann heulte er, schlug um sich, stach auch einmal mit seinem Messerchen und wurde bei dieser Gelegenheit jämmerlich geprügelt. Seitdem trieb er seiner Mutter Kühe allein an das andere Ende des Tales, wo man ihn oft Stunden lang in derselben Stellung im Grase liegen und den Thymian aus dem Boden rupfen sah.

Er war 12 Jahre alt, als seine Mutter einen Besuch von ihrem jüngeren Bruder erhielt, der in Brede wohnte und seit der törichten Heirat seiner Schwester ihre Schwelle nicht betreten hatte.

Simon Semmler war ein kleiner, unruhiger, magerer Mann mit vor dem Kopf liegenden Fischaugen und überhaupt einem Gesicht wie ein Hecht, ein unheimlicher Geselle, bei dem diktuende Verschlossenheit oft mit ebenso gesuchter Treuherzigkeit wechselte, der gern um so lieber aus dem Wege ging, je mehr er in das Alter trat, wo ohnehin beschränkte Menschen leicht an Ansprüchen gewinnen, was sie an Brauchbarkeit verlieren. Dennoch freute sich die arme Margarethe, die sonst keinen der Ihrigen mehr am Leben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 16 22. Jahrgang

Unterhaltungsblatt

Mittwoch, 21. April 1915

Der Deserteur.

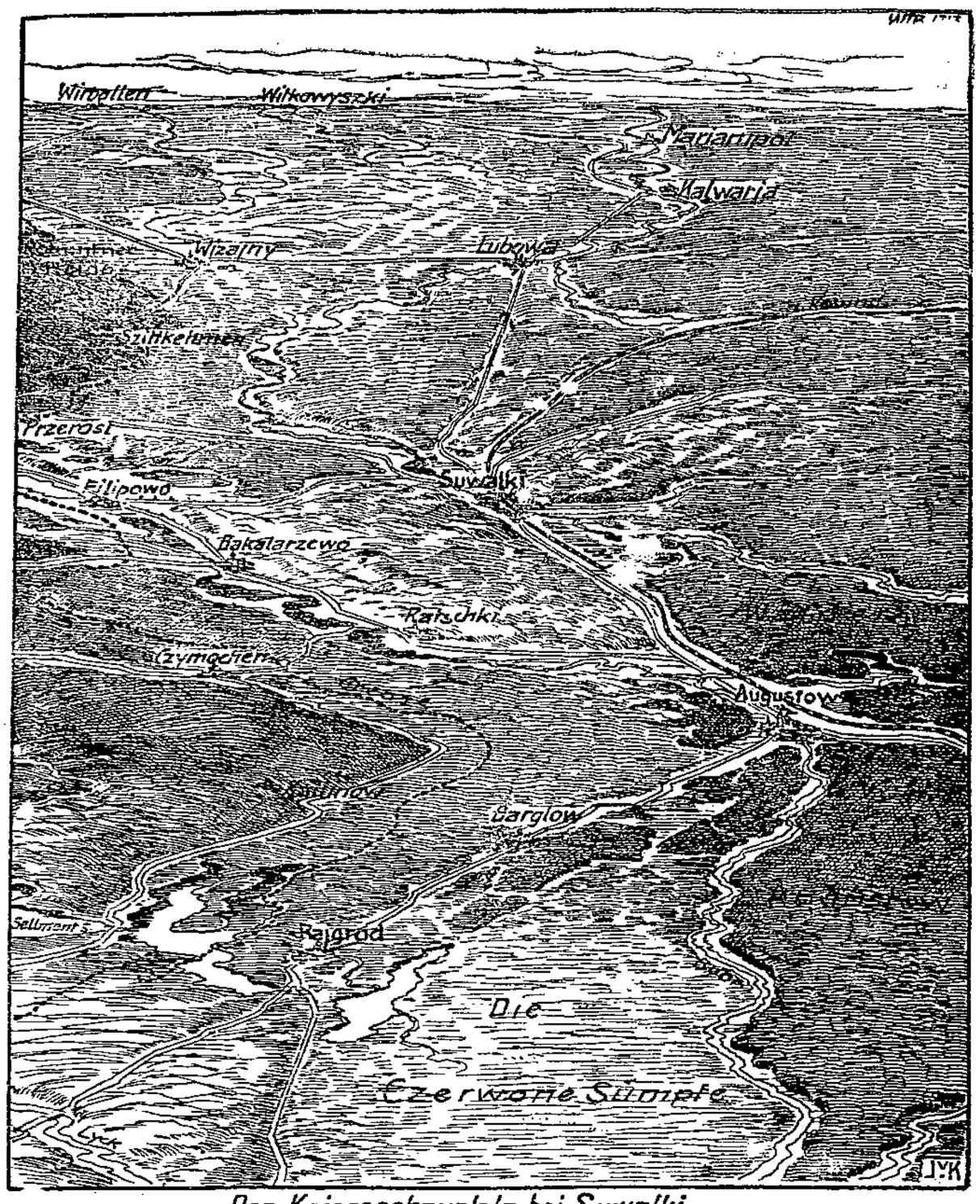
Aus der Neuyorker „Tribune".

Ich habe heute nacht im Hospital einen Kaplan gesprochen, der bei einem vornehmen englischen Regiment im Felde stand; dieses Regiment ist bei den Kämpfen in Nordfrankreich stark engagiert gewesen und jetzt beinahe vollständig vernichtet. Der Kaplan selbst liegt im Hospital infolge eines Nervenzusammenbruches, der nach den aufregenden Erlebnissen an der Front ihn befallen hatte. Als Beispiel der vielen traurigen Pflichten, die er im Felde zu erfüllen hatte, erzählte er mir die folgende Geschichte:

„Ich mußte die letzte Nacht mit einem englischen Soldaten verbringen, der am nächsten Morgen hingerichtet werden sollte, und ich werde diese Nacht in meinem ganzen Leben nicht vergessen. Ich kann überhaupt nicht mehr schlafen, weil ich fortwährend daran denken muß, und ich glaube nicht, daß irgendeiner der überlebenden Soldaten diese Nacht jemals vergessen wird. Der Soldat wurde wegen Desertierens hingerichtet. Er war kein schlechter Mensch, aber seine Nerven waren ihm durchgegangen, und das ist das schrecklichste an der ganzen Sache, daß niemand ihn deshalb tadeln konnte. Die Soldaten an der Front verstehen es besser, als die Aerzte, daß die Nerven plötzlich doch reißen können. Er war einer der Lieblinge im Regiment, und doch lief er mitten in dem feindlichen Feuer davon. Es war also ein Fluchtversuch vor dem Feinde, und da blieb dem Kriegsgericht nur ein Urteil übrig. Das Schlimmste aber war, er wollte gar nicht glauben, daß er hingerichtet werden sollte. Eine Exekution unter solchen Umständen wird in der englischen Armee weniger als eine Strafe als eine Mahnung für die anderen aufgefaßt, und daher sind alle freundlich zu dem Soldaten, der sterben muß.

Am Tage wurde das Kriegsgericht abgehalten, und abends um 11 Uhr schickte man nach mir, um dem Verurteilten zu sagen, daß er morgen um 7 Uhr sterben müsse. Der Soldat wollte es gar nicht glauben. Ich mußte es ihm immer und immer wiederholen, daß keine Hoffnung mehr für ihn war, aber er antwortete mir immer wieder aufs neue: „Die Soldaten sind ja alle meine Freunde, es ist keiner im ganzen Regiment, der mich erschießen würde, denn sie alle haben ihre schwache Stunde gehabt und sind vielleicht ebenso von Nervenschwäche befallen worden, wie ich, und sie werden mich schon verstehen; übrigens ist der Oberst mir ja gut gesinnt, er ist immer wie ein Vater zu mir gewesen, und er würde es niemals zugeben, daß man mich hinrichtet, das ist ja alles Unsinn." Es wurde 4 Uhr morgens, bis ich ihn wirklich überzeugt hatte, daß es mit der Hinrichtung ernst sei; aber selbst dann noch schien er zu glauben, daß es nur eine Art schrecklicher Vorstellung werden würde, damit ihm ein Schreck eingejagt und daß er zum Schluß des Schauspiels wieder frei sein würde. Wenn irgend jemand ein Verbrechen begangen hätte, wäre ja die ganze Hinrichtung nicht so traurig gewesen, oder wenn der Tod eine Strafe bedeutet hätte. Aber so war das Entsetzliche, daß dieser Soldat als Exempel und als Warnung für die andern sterben mußte. Er war eben schwach gewesen, und in der Armee gilt die Schwäche als das Verbrechen aller Verbrechen. Am nächsten Morgen bekamen sechs seiner Kameraden den Befehl, ihre Gewehre einem höheren Offizier zu übergeben. Sie erhielten die Gewehre geladen zurück; wessen Gewehr scharf und wessen Gewehr blind geladen, konnten sie nicht wissen. Der Verurteilte wurde herausgeführt. Im selben Augenblick sprang sein Führer beiseite, die sechs Gewehre knallten, und der Mann fiel tot um. Dann wurden die Gewehre dem Offizier wieder eingehändigt, und die Soldaten erhielten diese gereinigt wieder zurück, so daß also keiner von ihnen wußte, wessen Kugel den Kameraden getötet hatte.

Das einzig Gute an dieser ganzen traurigen Sache war, daß man den Soldaten als gefallen im Kampf in den Listen vermerkte. So bleibt er in der Erinnerung seiner Familie ein Held, und die Offiziere und Mannschaften des Regiments haben geschworen, seine Geschichte und seinen Namen nicht zu nennen. Seine Kompagnie hat den Makel, der auf ihr ruhte, ausgelöscht, sie haben wie die Teufel gekämpft und haben mehr Mannschaften verloren, als irgend eine andere Kompagnie im Felde. Hinrichtungen wie diese kommen ja in jedem Kriege öfters vor, aber ich kann nun einmal das Gesicht dieses jungen Soldaten nicht mehr vergessen."



Der Kriegsschauplatz bei Suwalki.

Eine parteigeschichtliche Stätte unter der Spitzhacke.

In der nächsten Zeit — so lesen wir in der „Leipziger Volkszeitung" — wird ein Haus der Spitzhacke verfallen, in dem sich ein Stück Geschichte der Sozialdemokratie abgespielt hat. Im Grundstück zu den Drei Königen, Petersstraße 34, das jetzt einem Neubau weichen soll, betrieb Bebel von Mitte der 60er bis Mitte der 70er Jahre seine Drechslerei; im ersten Stock des Seitenflügels lag seine Wohnung.

„Meine Stellung in der Arbeiterbewegung wie meine Verlobung ließen mir meine dauernde Niederlassung in Leipzig wünschbar erscheinen," sagt Bebel in seinen Erinnerungen. So trug er sich denn 1863 mit der Absicht, sich selbständig zu machen. Sachsen hatte bereits 1863 die Gewerbefreiheit eingeführt. Wer sie jedoch als „Ausländer" (und das war damals noch jeder Nichtsachse) benutzen wollte, mußte erst Sachse werden. Das kostete aber eine gehörige Stange Geld, denn mit der Naturalisation war für den künftigen Handwerker auch der Erwerb des Bürgerrechts vonnöten, was in Leipzig 150 Taler erforderte. Noch mit der Auftreibung der Geldmittel beschäftigt, entließ ihn Ende 1863 plötzlich sein Meister, als er von Bebels Vorhaben gehört hatte. Womit er freilich nur das Gegenteil bewirkte. Denn nunmehr war Bebel gezwungen, seinen Plan zu beschleunigen. In seinen Erinnerungen erzählt er darüber:

„Ich mietete ein Werkstattlokal mitten in der Stadt, im Hofe eines Kaufhauses, das eben aus einem Pferdestall in einen Arbeitsraum umgewandelt worden war. Das Lokal war so primitiv, daß es noch keine Kaminanlage hatte, und ich bis zur Fertigstellung derselben, wider alle polizeiliche Vorschrift, mein Ofenrohr durch das Fenster in den Hof leiten mußte. Dasselbe Lokal mußte mir auch, da meine geringen Mitteln wie Butter an der Sonne zusammengeschmolzen waren, als Schlafraum dienen, wobei ich in den kalten Winternächten jämmerlich fror."

Um die Naturalisation einstweilen zu umgehen, hatte Bebel sein Geschäft unter der Firma eines befreundeten Bürgers eröffnet, bis er im Frühjahr 1866, um heiraten zu können, auch die Naturalisation mit Schaudermachen unternahm.

Bebel begann sein Geschäft „im kleinsten Maßstab" mit Hilfe eines Lehrlings. Doch konnte er bereits nach einigen Monaten einen Gehilfen einstellen. Als Bebel aber 1867 in den Reichstag gewählt wurde und der Gehilfe in der Abwesenheit Bebels Einblick in den Geschäftsbetrieb erlangte, kündigte dieser und machte sich selbständig. Ein Kollege Bebels glaubte später einmal dazu bemerken zu müssen: „Das geschieht dir ganz recht. Warum zahlst du einen Lohn, bei dem er sich Geld sparen konnte." Dieser dem Kollegen Bebels zu hohe Lohn betrug damals 4½ Taler die Woche und war nur um einen halben Taler höher als in anderen Leipziger Werkstätten. Die Arbeitszeit währte jedoch damit der damals allgemein üblichen elf nur zehn Stunden.

Neben dem Elend des Kleinmeisters, das Bebel gründlich kosten konnte, war es seine politische Stellung, die ihm erhebliche geschäftliche Schwierigkeiten bereitete. Beratungen mit Bebel als Parteiführer, als Reichstagsabgeordneter und geschäftliche Seele des „Volksstaat" führten täglich viele Genossen in seine Werkstatt und Wohnung. „Mein Mann ist unten in der Werkstatt," beschied Frau Bebel so manchen, der oben vorsprach. Und wie Dietzgen als Philosoph hemdsärmelig in seiner Gerberei, empfing Bebel in grüner Schürze hinter der Drehbank stehend mehr Besucher als manch andere und bedeutende politische Persönlichkeiten in ihrem Salon.

Aber neben dem Elend des Kleinmeisters bekam Bebel auch bald den politischen Haß seiner Gegner zu spüren, der sich in geschäftlichem Boykott äußerte. Wäre es ihm nicht gelungen, außerhalb Leipzigs einen Kundenkreis zu erwerben, er wäre Ende der 60er Jahre zum Bankrott gezwungen worden. Dazu kam im Winter 1870/71 die über hundertägige Untersuchungshaft, die mit der Anklage wegen Hochverrats endete. (Prozeß Bebel-Liebknecht-Hepner.) Das Geschäft stockte vollständig, „eine bitterböse Situation", wie Bebel in seinen Erinnerungen sagt. Die mit dem Friedensschluß (Mai 1871) einsetzende Prosperitätsepoche brachte auch Bebels Geschäft wieder auf einen grünen Zweig, aber nur, um es nach dem allgemeinen Krach 1874 in neue Schwierigkeiten zu bringen. Die Artikel, die Bebel fertigte (Tür- und Fenstergriffe aus Büffelhorn), wurden von der Konkurrenz fabrikmäßig hergestellt. Der Handbetrieb konnte dagegen nicht aufkommen. Bebel dachte schon daran, das Geschäft aufzugeben und in eine Parteistellung zu treten. Da fand er durch Zufall in dem Genossen Ferd. Isleib in Berka a. W. einen tüchtigen kaufmännischen Teilhaber mit den nötigen Mitteln, um eine kleine Fabrik zu gründen. Sie wurde 1876 unter der Firma Isleib und Bebel eröffnet. Damit gab Bebel dann Werkstatt und Wohnung in der Petersstraße 34 auf.

Jetzt wird nun das Grundstück Petersstraße 34, in dem sich über ein Jahrzehnt ein erheblicher Teil der deutschen Arbeiterbewegung abspielte, der Spitzhacke verfallen.

Kleines Feuilleton

Wann ist der Krieg zu Ende?

Propheien haben im allgemeinen wenig Anhänger. In der letzten Zeit sind aber einige aufgetreten, denen man gerne glauben möchte, obwohl hier mehr der Wunsch als die Wahrscheinlichkeit mitspricht. So schreibt ein Mitarbeiter der „Frankf. Zeitung" über prophezeiende Volksdichtungen: Vor Monaten schon hörte ich in Jena, daß in der Umgegend eine Frau das Ende des Krieges für den Monat Mai vorausgesagt und die Beteuerung gebraucht habe, so wahr sie selbst im Januar sterben werde, sei im Mai Friede. Die Frau sei denn auch wirklich im Januar gestorben. — Im Osnabrückischen hörte ich vor noch nicht vierzehn Tagen folgende Erzählung: „Ein Schäfer in der Umgegend von Osnabrück, der ein Spökenkieker (Hellseher) war, sagte vor einigen Wochen voraus, daß im Mai Friede sein werde. Als die Leute ihm nicht glauben wollten, fügte er hinzu, daß er selbst im März sterben werde. Wenn er also seinen eigenen Tod richtig prophezeit habe, dann werde man ihm wohl auch die Prophezeiung des Friedens glauben. Der Schäfer ist denn auch wirklich Ende März gestorben. — Es ist in mehr als einer Hinsicht interessant, zu sehen, wie die Volksdichtung in drei verschiedenen Gegenden des Reiches den gleichen Stoff in grundsätzlich gleicher Weise gestaltet: Eine wichtige Prophezeiung und zu ihrer Verstärkung eine schon früher kontrollierbare Vorhersage auf den Tod des Wissenden selbst. Das Seltsam-Schauerliche einer jeden Wahrsagung erfährt so die deutbar wirksame Steigerung. — Eine andere Art von (Halb)dichtungen sind die auch im Jahre 1913 sehr im Schwang gewesenen „Berechnungen". Sie sind im Gegensatz zu der ersteren Art, die meist ländlichen Ursprungs zu sein scheint, mehr in der Stadt zu Hause. Die folgende berechnet den Friedensschluß auf den 11. November dieses Jahres: Addiert man die beiden Jahreszahlen 1370 und 1871, so erhält man 3741. Die Quersumme der beiden ersten Stellen (3+7) ergibt 10, die der beiden letzten (4+1) 5. Der 10. im 5. ist aber das Datum des Frankfurter Friedens, der den letzten Krieg beschloß. Das gleiche Rechenexempel für die Zahlen 1914 und 1915 ergibt den 11. im 11. Das ist allerdings ein Datum, dem man im Rheinland in gewöhnlichen Zeiten nicht viel Vernünftiges zutraut.

Die Ausdehnung des Weltmeeres.

Die Oberfläche der Erde beträgt rund 510, genauer 509,95 Millionen Quadratkilometer. Davon bedeckt das Weltmeer als ein in allen Teilen zusammenhängendes Ganzes nicht weniger als 361,1 Millionen Quadratkilometer, oder 70,8 Prozent, und nur 29,2 Prozent sind freie Landflächen. Von der Wasserfläche entfallen 154,9 Millionen Quadratkilometer oder 43 Prozent auf die nördliche Halbkugel und 206,2 Millionen Quadratkilometer oder 57 Prozent auf die südliche Halbkugel. Das afrikanische und australische Festland enden unter 35 Grad südlicher Breite, noch weiter südlich beherrscht das Meer mehr als 9 Zehntel der Fläche, zwischen dem 56. und 60. Grad südlicher Breite kann man um die ganze Erde segeln, ohne irgend etwas vom Land, ohne auch nur eine kleine Insel zu treffen. Noch weiter südlich macht sich die Nähe des antarktischen Kontinents wieder geltend, und südwärts vom 80. Breitengrad ist der antarktische Kontinent herrschend. Die östliche Halbkugel oder die alte Welt ist zu 61,1 Prozent vom Meere bedeckt, die westliche Halbkugel oder neue Welt sogar zu 81,2 Prozent. Die Ausdehnung des Indischen Ozeans beträgt 73,4, des Atlantischen 81,7, des Pacifischen oder Stillen Ozeans 165,7 Millionen Quadratkilometer, fast ein Drittel der gesamten Erdoberfläche. Die Randanhänge der Weltmeere, die als Nebenmeere aus dem mannigfachen Ineinandergreifen von Land und See hervorgehen, sind durch wenig ausgebreitete und wenig tief in die Festlandssockel eingreifende Senkungen der Erdkruste entstanden und haben sich vielfach erst in den jüngsten Perioden der Erdgeschichte, erst nach der Eiszeit, gebildet. Zusammengenommen bedecken sie noch nicht ganz 31 Millionen Quadratkilometer. Danach scheint wirklich das Wasser die Herrschaft auf der Erde zu haben. Aber ganz anders stellt sich die Sache, wenn man die Menge des Wassers in Betracht zieht. Die mittlere Tiefe der großen Ozeane beträgt 3997 Meter, die der großen Mittelmeere 1314 Meter, die der kleinen Mittelmeere 176 Meter und die der Randmeere 171 Meter. Nehmen wir die mittlere Tiefe der großen Ozeane von fast 4000 Meter oder 4 Kilometer als überall vorhanden an, und nehmen wir der Einfachheit halber sogar noch an, daß die ganze Erde von Wasser in dieser Tiefe bedeckt sei, so ist dies für den kleinen Menschen und seine Werke allerdings unermeßlich tiefe Weltmeer auf der gesamten Erde doch nur eine ganz dünne Wasserschicht. Der Erddurchmesser beträgt nicht weniger als 12 756 Kilometer; hiervon ist jene gewaltige Meerestiefe doch nur der 3189., also noch nicht der 3000. Teil. Von dem gesamten Rauminhalt der Erde würde eine solche vollständig mit Wasser angefüllte Schicht, hinter der die tatsächliche Wassermenge noch sehr erheblich zurückbleibt, noch nicht den 500. Teil ausmachen. Um die Geringfügigkeit dieser die Erde bedeckenden Wasserschicht deutlich zu machen, wollen wir uns einen recht großen Erdglobus von 1 Meter Durchmesser denken. Die Wasserschicht würde ihn in einer Höhe von noch nicht ein Drittel Millimeter bedecken. Vergleicht man die größten Tiefen der Ozeane mit den größten Erhebungen der Gebirge, so zeigen sie sich von ungefähr gleicher Größe, der Mont Everest oder Gaurisankar im Himalayagebirge ragt 8840 Meter hoch empor, die größte Meerestiefe ist zu 9630 Meter gemessen worden. Während aber die Gebirgsspitzen einsam in geringer Ausdehnung von wenigen Quadratkilometern in die Höhe ragen, erstrecken sich die Meerestiefen als weite Tiefebenen über gewaltige Flächen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.